

Springbrunnen mit Kinderfigur vor dem Haus Am Sande 53, 1897

Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorwort des 1. Vorsitzenden (<i>Christian Burgdorff</i>)	3
Persönliche Laudatio auf Christian Burgdorff (<i>Hans-Herbert Sellen</i>)	5
Der neue Vorstand stellt sich vor	7
Nachruf auf Verena Fiedler (<i>Inga Whiton</i>)	8
ALA – Kurz gemerkt	10
Das kleine Haus in Lüneburg –	
Fortsetzung aus den Aufrissen 35/2020 (<i>Klaus Kirstein</i>)	10
GLÜCK AUF! – Hat Einstein recht? (<i>Hilke Lamschus</i>)	32
Erfahrungen aus der Altstadtthaus-Sanierung (<i>Susanne Laudien</i>)	47
Nachforschungen zu Brunnen Am Sande (<i>Hans-Herbert Sellen</i>)	51
Buchbesprechungen (<i>Dirk Hansen</i>)	72
Beitrittserklärung	76
Anzeigen	77

Impressum

Mitteilungen Nr. 36/2021 des Arbeitskreises Lüneburger Altstadt e.V.,
Untere Ohlingerstraße 7, Hintergebäude/ Eingang Neue Straße, 21335 Lüneburg,
Tel.: 04131 – 26 77 27, Fax: 04131 – 37095
Email: ALA.eV@t-online.de, Internet: www.alaev-lueneburg.de
IBAN-Bankverbindung des ALA: DE21 2405 0110 0000 0002 08

Einzelpreis: 5, – €. Der Bezugspreis für 1 Exemplar ist im Mitgliederbeitrag enthalten. Weitere Hefte sind im ALA-Büro erhältlich. Bei Versand fällt zusätzlich Kostenpauschale von 2,50 € je Lieferung an.

Nachdruck ist auch auszugsweise bei Angabe der Quelle und gegen Belegexemplar ausdrücklich erlaubt. Beiträge von Mitgliedern oder Lesern stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion dar. Für eingesandte Manuskripte und Fotos übernehmen wir keine Haftung. Alle Beiträge werden grundsätzlich in ehrenamtlicher Mitarbeit geschrieben, die Redaktion setzt das Einverständnis mit Korrekturen einschließlich etwaiger Kürzungen voraus. Mit der Einsendung eines Beitrages stellt der Autor seine Arbeit für eine Veröffentlichung auch zu einem späteren Zeitpunkt zur Verfügung. Die Redaktion setzt bei allen Beiträgen und Abbildungen voraus, dass der Einsender im Besitz der Veröffentlichungsrechte ist. Fotos erbitten wir mit genauem Bildtitel, Datum der Aufnahme und Anschrift des Autors. Falls Rücksendung gewünscht wird, bitten wir um einen entsprechenden Vermerk und einen frankierten Freiumschlag.

Redaktion & Layout: Dr. Werner H. Preuß, Cornelia Preuß, Christian Burgdorff
Untere Ohlingerstraße 7, 21335 Lüneburg; Redaktionsschluss 15.09.2021
Herstellung: VARIOPAPER, Lüneburg
Titelbild: Eduard Lühr, 1897. Fotosammlung Museum Lüneburg A 1

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Mitglieder !

Vor siebenundvierzig Jahren begann mein Engagement im Vorstand unseres Vereins, und ich beende es jetzt als letzter der Kollegen, die an dieser Stelle von Anfang an dabei waren. Aus diesem Anlass ein kurzer Rückblick:

Vorausgegangen war ein Umzug 1973 von Harburg nach Lüneburg, nicht zuletzt der Schönheit der Stadt und ihrer Umgebung wegen.

Ich kannte Lüneburg bereits und war wieder begeistert von der Atmosphäre der Altstadt und der Vielzahl der historischen Bauten. Doch schien mir jetzt vieles davon dem Verfall preisgeben, und Abrisse waren deutlich bemerkbar oder standen bevor.

Um diesen Zustand nicht länger hinzunehmen, hatte sich in der westlichen Altstadt, so erfuhr man, ein Verein auf Initiative und unter Vorsitz von Curt Pomp gebildet – der Arbeitskreis Lüneburger Altstadt. Er setzte sich, zunächst für die Erhaltung und die Wiederbelebung gerade dieses vernachlässigten und von der Stadtpolitik praktisch aufgegebenen Quartiers ein.

Aber auch im übrigen Altstadtgebiet kam es immer wieder zu Zerstörungen und Verlusten. Häufig genug traf es stadt- oder baugeschichtlich wichtige Gebäude. Auch sie verschwanden spurlos, d.h. ohne Bauuntersuchungen, Dokumentationen oder gar Materialbergungen. Man glaubte eben aus dem Vollen schöpfen zu können, da kam es auf ein Haus mehr oder weniger nicht an. Es war eigentlich ein ständiger Kampf dagegen erforderlich. Man konnte nicht ahnen, dass der auch in den nächsten fünfzehn Jahren weiter gehen würde.

In dieser Situation fing ich an, mich für den ALA einzusetzen. Die bereits gewählten Vorständler machten mich kurzerhand zum Schriftführer, der ich dann einundzwanzig Jahre lang blieb. Zwanzig Jahre als zweiter und schließlich sechs Jahre als erster Vorsitzender schlossen sich an.

Früh schon war es die Absicht des Vorstandes, neben den Protesten sozusagen mehrgleisig zu fahren, etwas gegen die Zerstörung zu setzen, positive Beispiele zu geben und vorbildhaften Umgang mit alter Bausubstanz zu zeigen. Interessierte konnten im Pomschen Altstadthaus Anschauungsunterricht bekommen. Wichtig war es, durch möglichst viele restaurierte Hausfassaden zu demonstrieren, welche baulichen Schönheiten trotz Vernachlässigung hinter Farbe, Putz oder Umbauten verborgen sein konnten. Ein potemkinscher Bluff, wenn das Gebäude dahinter noch gar nicht bewohnbar war. Aber er wirkte. Nach den vielen Abrissen wurden weiter verwendbare Baumaterialien aus Containern oder von Schuttbergen geholt und gelagert, um später wieder eingebaut zu werden. Die

Auseinandersetzungen, die weitere Abrisse oder Zerstörungen verhindern sollten, zogen sich manchmal lange, in einigen Fällen über Jahre hin. Der Streit betraf nicht nur Einzelobjekte, sondern stets ging es uns auch um den Zusammenhang des Gebauten, um das in Jahrhunderten gewachsene Altstadtensemble.

Protest, Widerstand und Einmischung hatten vielfältige Formen, mit direkten oder indirekten Wirkungen. Zu dem üblichen Instrumentarium gehörten Unterschriftensammlungen, Flugblätter, Leserbriefe, Zeitungsartikel oder Demonstrationsplakate, dazu Kalender und Zeitschriften. Neben Überzeugungsgesprächen mit Politikern und Hausbesitzern, wurden natürlich auch die städtischen Gremien, in denen wir Mitglied waren, für unsere Anliegen genutzt. Insgesamt eine Fülle von immer wieder einfallsreichen Aufgaben und Methoden, praktischer wie theoretischer Art. Wer wollte und / oder konnte, ob als Vorständler oder nicht, ob vom Fach oder nicht, war fast überall dabei.

Es versteht sich, dass dieser Einsatz nicht in allen Fällen zum Erfolg führte. Aber so manches Gebäude blieb erhalten, die eine oder andere städtebauliche Unsinnigkeit wurde unterlassen. Und, ganz wichtig, langsam wuchs die Zustimmung der Lüneburger zu unserem Tun, stiegen unsere Mitgliederzahlen. Sehr wahrscheinlich wirkten auch unsere beiden historisch grundierten Märkte „Alte Handwerkerstraße“ und „Christmarkt bei St. Michaelis“ hier quasi als Sympathieverstärker. Jedenfalls sorgten deren Erlöse dafür, dass der ALA Zuschüsse für gute Restaurierungen bei Bau- und Kulturdenkmalen in Lüneburg vergeben konnte. Auf diese Weise konnten wir in zahllosen Fällen auf eine stadtbild- und denkmalgerechte Entwicklung Einfluss nehmen.

In den 1980er Jahren fiel der städtischen Politik das Umdenken weiterhin schwer. So befürwortete man einerseits endlich eine behutsame Haus für Haus Sanierung in der westlichen Altstadt. Andererseits durften für ein Großbauprojekt in der Innenstadt acht historische Gebäude abgeräumt werden. Erst zehn Jahre später war eine Art Bewusstseinswandel zu bemerken. Der schon immer lächerliche Vorwurf an den ALA, aus Lüneburg ein Museum machen zu wollen, verfiel nicht mehr. Die Menschen erkannten nach und nach, dass es uns nicht nur um alte Häuser, Denkmalschutz oder Bau- und Stadtgeschichtszeugnisse geht, sondern auch um das damit zusammenhängende besondere innerstädtische Ambiente Lüneburgs mit seinen vielfältigen Wohn- und Lebensqualitäten.

„Haus für Haus stirbt dein Zuhause“ hieß der warnende Spruch des Europäischen Denkmalschutzjahres 1975. Diese Entwicklung zu verhindern oder mindestens aufzuhalten, hatte sich der ALA vor mehr als vier Jahrzehnten vorgenommen. Vieles davon ist erreicht worden, manches

leider nicht. Aber zur Wertschätzung Lüneburgs als immer noch eine der schönsten Städte Niedersachsens konnten wir, so meine ich, Entscheidendes beitragen. Für mich sind diese besondere Stadt und der ALA jedenfalls so etwas wie ein Lebensthema geworden !

Ihr Christian Burgdorff

Persönliche Laudatio auf Christian Burgdorff anlässlich seiner Verabschiedung im Glockenhaus am 29.9.2021 als 1. Vorsitzender des ALA

Lieber Herr Burgdorff,
in der LZ vom 18. September stand ja bereits eine ausführliche Würdigung Ihrer Verdienste um den ALA und die Stadt. Das will ich nicht alles wiederholen. Erlauben Sie mir aber, dass ich einige persönliche Worte an Sie richte.

Während unserer gemeinsamen 28 Jahre im ALA-Vorstand - von 1989 bis 2017 - haben wir vertrauensvoll und mit gegenseitigem Respekt eng zusammengearbeitet. Wir bewegten uns meist auf derselben Wellenlänge. Das half uns zum Beispiel auch bei der Abfassung von Texten für das 2013 vom ALA herausgegebene Buch „Lüneburg. Die historische Altstadt“.



Mit Erinnerungen von Weggefährten, Bänkelgesang und Darbietungen der Stadtwachen wurde Christian Burgdorff nach 47 Jahren Vorstandsarbeit verabschiedet.

Für mich waren und sind Sie immer noch das Gedächtnis des ALA. Bei Ihnen ist alles zum ALA gespeichert und abrufbar, weil Sie von Anfang an beim ALA in verantwortlicher Position dabei waren. Sie haben insbesondere schon in ihren Funktionen als Schriftführer und 2. Vorsitzender – immerhin jeweils 20 Jahre – zahlreiche sachkundige und gutformulierte Texte unter anderem in Leserbriefen, Rundbriefen an Mitglieder und Aufsätzen in den Aufrissen verfasst.

Für mich waren Sie stets auch das Gewissen des ALA und damit indirekt auch das der Stadt. Sie wussten um die Bedeutung unserer historischen Altstadt, die dringend Schutz benötigte. Deshalb machten Sie gern deutlich, dass der ALA nach der Satzung in erster Linie ein Verein für Denkmalschutz ist. Das unterscheidet den ALA zum Beispiel vom Bürgerverein. So achteten Sie insbesondere beim Christmarkt bei St. Michaelis darauf, dass der Gedanke des Vorstandes, durch diese Veranstaltung Mittel für den Denkmalschutz zu akquirieren, nicht zu kurz kam. Das schloss nicht aus, dass bei den Veranstaltungen des ALA auch die Geselligkeit gepflegt wurde.

Sie erwarben sich im Laufe der Jahre hervorragende Kenntnisse im Denkmalschutz und Baurecht und nahmen Einfluss auf die Fassungen der für das Stadtbild immens wichtigen Gestaltungssatzung. Sie waren jahrelang bis heute kompetenter Vertreter des ALA mit beratender Stimme im Bauausschuss der Stadt. Sie hatten auch gute Kontakte zu den Denkmalschutz-Ämtern, was Herr Dr. Püttmann stellvertretend gerade bezeugt hat.

Als der ALA nach den anfänglichen schwierigen Kampffahren – anders kann man das nicht bezeichnen - auch bei der Stadt Anerkennung gefunden hatte, agierten Sie mit ihrem Sachverstand lieber zurückhaltend, aber mit klarer Linie im Hintergrund. Sie hielten das in dieser Phase für erfolgversprechender, als allzu kräftig auf die Pauke zu hauen. Und wenn es nötig und sinnvoll war, waren Sie auch zu Kompromissen bereit.

Viele Ihrer Tätigkeiten für den Verein waren auch für andere Vorstandsmitglieder gar nicht sichtbar. So zum Beispiel die Vorbereitung der Alten Handwerkerstraße und des Christmarkts, wo insbesondere schon die Auswahl der passenden Standbeschicker zeitaufwendig war.

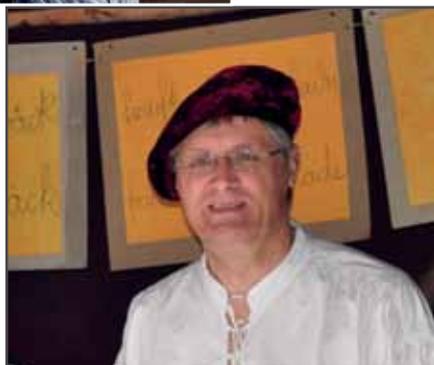
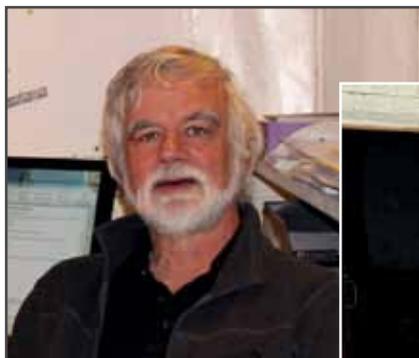
Herr Burgdorff, man kann zusammenfassend wohl sagen: Sie waren ALA im Hauptberuf. Davon kann ihre Frau am besten Zeugnis ablegen. Und diesen Posten füllten Sie über 46 Jahre als unbesoldetes Ehrenamt aus, ohne Anspruch auf Vergütung, Rente oder Pension.

Herr Burgdorff, das wollte ich gerne loswerden. Ich danke Ihnen nochmals für die gute Zusammenarbeit. Für den Ruhestand vom ALA wünsche ich Ihnen jetzt alles Gute und denke, die Anwesenden schließen sich dem an.

Hans-Herbert Sellen, ALA-Schatzmeister 1989–2017

Der neue Vorstand stellt sich vor

Das ist der neue Vorstand: In der Mitte unten die 1. Vorsitzende Inga Whiton, links neben ihr der 2. Vorsitzende Rainer Haffke, links unten Schatzmeister Jürgen Labatz, rechts unten Schriftführer Dr. Werner Preuß. Und rechts Beisitzer Uwe Resas, der sich vor der Wahl am 29. September den Mitgliedern vorstellte.



Am 10. Oktober 2021 verstarb unsere langjährige engagierte Gewandmeisterin Verena Fiedler.

Mehr als 20 Jahre lang war sie unermüdlich für den ALA tätig: seit Juli 2003 kümmerte sie sich um unsere Kostüme, wusch, nähte, flickte, komplettierte sie und hängte sie wieder ordentlich in die Kammer; sie fotografierte die Altstadt, stellte die Bilder zusammen und spendete ihren Kalender selbstlos dem ALA; sie gestaltete Plakate und Faltblätter; sie sprudelte über von guten Ideen und knüpfte ein Netzwerk von Kontakten; sie kümmerte sich als „Hausmeisterin“ um den Kapitelsaal und den ALA-Speicher, organisierte die „Aktiven-Treffen“ und beeindruckte als Erlebnisführerin Einheimische und Touristen mit ihrem enormem, profundem Wissen; sie war einfach für Lüneburg begeistert und bezog ihre Familie in ihre Leidenschaft mit ein.

Jetzt ist Verena Fiedler nicht mehr da – gestorben mit nur 65 Jahren. Für mich ist es noch nicht zu glauben, dass der Krebs stärker war als diese patente, starke, energiegeladene Frau.

Am 12. September war sie noch persönlich in den Speicher gekommen, um uns für den Tag des offenen Denkmals richtig anzukleiden. Es fiel ihr nicht leicht. Sie setzte uns noch einmal in Erstaunen, denn sie hatte von allen Helfern die Größen, besonderen Vorlieben (z.B. Farbe) und Länge der Kostüme im Kopf.

Zwei Wochen später lag sie im Krankenhaus und wünschte meinen Besuch. „Bring’ Papier und Stift mit!“ Verena bat mich, ihre Ideen für den ALA zu notieren: die Namen derjenigen, die ihr versprochen hatten, dem ALA beizutreten; ihre Vorstellungen, wie es mit der Kleiderkammer weitergehen sollte und, und, und ...

Die Kostümausgabe für den Christmarkt hatte sie schon bis ins Kleinste durchorganisiert. „Verena, das müssen wir doch jetzt nicht alles besprechen“, warf ich ein. „Doch, unbedingt, es muss alles geregelt sein, sonst kann ich nicht gehen.“ Widerspruch war zwecklos. Ich kenne, kannte Verena schon seit der Schulzeit und wusste, wenn ihr etwas wichtig ist, wird es auch gemacht. Und der ALA war ihr sehr wichtig!

Wer macht jetzt den ALA-Kalender, den Verena seit 2012 fotografiert und herausgegeben hat, wer die ALA-Erlebnisführungen? Wen kann ich fragen, wenn ich schnell mal etwas über die Lüneburger Stadtgeschichte wissen möchte, wenn ich Fragen zu Verantwortlichen der Lüneburger Politik und Verwaltung habe?

Verena, du hast viele Impulse gesetzt – wir werden dafür sorgen, dass diese Saaten aufgehen. Versprochen!

Inga Whiton



Verena war mit Leib und Seele Stadtführerin. Am 16. Februar 2020 führte sie noch eine Gruppe von ALA-Mitgliedern gut gelaunt zu Orten, die viele von uns noch nicht kannten, wie hier zu einem verschlossenen Gang unter der Bardowicker Mauer.

ALA – Kurz gemerkt:

ALA-Adresse: Untere Ohlingerstraße 7 Hintergebäude/ Eingang Neue Straße.

Bürosprechzeiten zurzeit: nur nach Vereinbarung

Telefonnummer ALA-Büro: 04131-26 77 27

Faxnummer ALA: 04131-37095

Email-Adresse: ALA.eV@t-online.de

Internet-Adressen: www.alaev-lueneburg.de

www.alte-handwerkerstrasse.de

www.historischer-christmarkt.de

Facebook-Seiten: www.facebook.com/handwerkerstrasse
www.facebook.com/historischer-christmarkt

IBAN-Bankverbindung ALA: DE21 2405 0110 0000 000208



Gründung der „Gemeinnützigen Baugesellschaft“ 1871

Das kleine Haus in Lüneburg und die Wohnungsfrage im 19. Jahrhundert

Fortsetzung aus den Aufrissen 35/2020

im letzten Heft

1. Vorbemerkungen
2. Das Kleine Haus in Lüneburg
 - 2.1 In Lüneburgs Altstadt
 - 2.2 Die „Gotteshäuser“
 - 2.3 Die Straße Vor dem Roten Tore

in diesem Heft

- 2.4 Die Kleinhäuser der „Gemeinnützigen Baugesellschaft“
3. Die „Gemeinnützige Baugesellschaft“ in Lüneburg
 - 3.1 Die „Mittheilung“ vom 26. Juni 1871
 - 3.2 Die Lüneburgischen Anzeigen vom 20. Mai 1911
4. Die Diskussion der Wohnungsfrage im 19. Jahrhundert
 - 4.1 Dokumente zur Diskussion der Wohnungsfrage (Hoffmann, Krupp, Engels)

2.4 Die Kleinhäuser der „Gemeinnützigen Baugesellschaft“

In Lüneburg sucht man in den Stadterweiterungen des 19. Jahrhunderts vergebens dunkle Hinterhofwohnungen. Die Blockinnenflächen sind über-

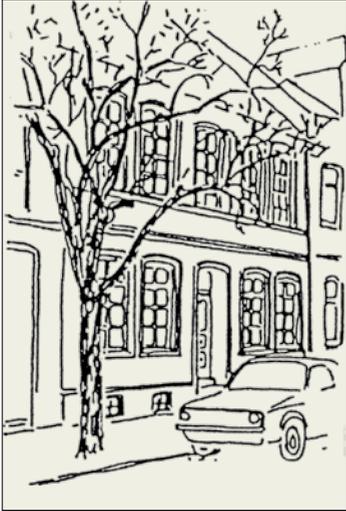


Abb. 25: Volgerstraße 12



Abb. 25a: Volgerstraße 12. Alle Fotos: W. H. Preuß

wiegend gärtnerisch genutzt. Teilweise dienten sie den Bedürfnissen von Handwerksbetrieben. Ein schönes Beispiel für eine gediegene städtebauliche Auffassung im Rahmen einer Blockrandbebauung ist heute noch die Volgerstraße.



Abb. 26: Wohnhäuser der gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaft

In den Stadterweiterungen des 19. Jahrhunderts trifft man in Lüneburg überraschend auf Häuserzeilen, die auch in der mittelalterlichen Altstadt stehen könnten, aber doch etwas eigenes darstellen. Man erkennt eine planvolle Anlage, die aber so konsequent nicht ist, als daß sie den Wünschen der Bewohner nicht einen weiten

Spielraum gelassen hat. Es handelt sich um die Wohnhäuser der „Gemeinnützigen Baugesellschaft in Lüneburg“.

Die Häuser sind massiv ausgeführt. Das Mauerwerk ist 30 cm stark und hell verputzt mit zierlichen Stuckelementen um die Fenster. Die Häuser haben im Prinzip eine Frontbreite von 6,35 m. Sie sind als Doppelhäuser 1 oder 1 ½-geschossig ausgeführt. Eine 2-geschossige Bebauung oder eine Überbauung des verbliebenen Bauwichts waren jedoch auch möglich. In der 1871 erbauten Form sind die Häuser 7,00 m tief.



Abb. 27: Wilschenbrucher Weg



Abb. 27a: Wilschenbrucher Weg 68 und 70



Abb. 28: Rotenbleicher Weg 22



Abb. 28a: Rotenbleicherweg 22

In Abb. 28 rechts der 1-geschossige Urtyp, links der 2-geschossige Typ.

3. Die „Gemeinnützige Baugesellschaft in Lüneburg“

Das Archiv der Stadt Lüneburg verwahrt noch einige Dokumente über die Tätigkeit der „Gemeinnützigen Baugesellschaft in Lüneburg“. Das wichtigste ist die „Mittheilung“ der Gesellschaft vom 26. Juni 1871 an den

Magistrat der Stadt, mit der die Gründung der Gesellschaft angezeigt wird, die Motive der Gründung dargelegt werden, die Bauabsichten und finanzielle Überlegungen im Einzelnen beschrieben werden und schließlich um die Überlassung eines Grundstücks gebeten wird. Der „Mittheilung“ sind das Statut der Gesellschaft, die Mietbedingungen und die Bedingungen für den Erwerb der Häuser der Gesellschaft beigelegt. Die „Mittheilung“ ist wert als Dokument im Originaltext gelesen zu werden. Es ist nur schwer möglich, die in der unbequemen Schriftsprache des 19. Jahrhunderts abgefaßte „Mittheilung“ in ihrer dichten Argumentation in unserer Sprache so wiederzugeben, daß sie noch überzeugend wirken kann. Einige Punkte der Konzeption sollen jedoch schlagwortartig herausgeholt werden:

1. Die Wohnhäuser der Gemeinnützigen Baugesellschaft sollen in gesunder freier Lage vor der Stadt liegen
2. je Haus eine Wohnung, aber Doppelhäuser
3. Jedes Haus erhält einen freien Zugang zu Hof und Stall
4. Jedes Haus erhält einen Vorgarten, Hof und Stall
5. Bebauung größerer Flächen nach einheitlichem System
6. Jedes Haus enthält Stube, 2 Kammern, Dachraum, Kellerraum und Bodenraum
7. Außenwände massiv, Dachdeckung Ziegel, ordnungsgemäße Einfriedung
8. Kosten 425–700 Thaler (3000 Mark, bei. M 2,50 Tageslohn)
9. Miete: 6% des Bilanzwertes
10. Mietkauf: 10% Anzahlung, 2% jährliche Abzahlung
11. bevorzugte Vergabe: Vermietung mit Anrecht auf Mietkauf.

Über die Geschäftsentwicklung der „Gemeinnützigen Baugesellschaft in Lüneburg“ informieren die Tätigkeitsberichte vom 20. Mai 1911 aus Anlaß des vierzigjährigen Geschäftsjubiläums in den Lüneburgischen Anzeigen und vom 22. November 1921 aus Anlaß des fünfzigjährigen Geschäftsjubiläums im Lüneburger Tageblatt.

Da die Gemeinnützige Baugesellschaft von Anfang an ihren Mietern die Häuser zum Kauf überlassen hat, ist an ihnen ständig erweitert und modernisiert worden, je nach den finanziellen Möglichkeiten und Wünschen der Eigentümer. Im Gegensatz zu den Mietskasernen der Großstädte erfordern diese kleinen Häuser heute keine öffentlichen Mittel für eine Sanierung.

In späteren Jahren hat man den Haustyp etwas abgewandelt und großzügiger gebaut. Zugleich wird die Gestalt des Straßenzuges strenger, geordneter. Das lebenswürdige Nebeneinander von 1-geschossigen, 1 1/2-geschossigen und 2-geschossigen Häusern wird aufgegeben.

Städtebaulich sind die von der Gemeinnützigen Baugesellschaft in Lüneburg errichteten Arbeiterwohnhäuser auch heute noch sehr hoch zu bewerten. Die Grundstücksgröße von 100 bis 250 m² führt zu einer dichten Bebauung. Dabei erlaubt die Straßenfrontbreite von 6,35 m (Hausbreite) + 2,50 m (einseitiger Bauwich) einen Wohnkomfort, der nichts von der Enge vieler neuer Reihenhaussiedlungen hat. Die Siedlungen liegen heute sehr zentral bei 5 bis 10 Minuten Fußweg zur Innenstadt. Der Anteil an Wohnungseigentum ist sehr hoch, die Sozialstruktur hat sich nicht sehr geändert. Der relativ bescheidene Zuschnitt der Gebäude und Grundstücke lockt vermögende Interessenten nicht. Trotz der sehr sparsamen Bauweise sind nur wenige Gebäude abgerissen worden. Die Sanierung oder Modernisierung der Gebäude ist mit Eigenmitteln und Selbsthilfe möglich, auch bei kleinen Einkommen. Deshalb sind nur noch wenige Häuser in ihrer ursprünglichen Gestalt vorhanden. Eine Baudenkmalseigenschaft ist den Häusern nicht zuerkannt worden.

Die ersten Siedlungen der Gemeinnützigen Baugesellschaften bieten wegen der Verwendung 1, 1 1/2 und 2 geschossiger Haustypen nebeneinander ein sehr buntes Bild, das den heutigen Vorstellungen über einen individuell gestalteten Wohnungsbau näher kommt, als die mehr schematische Bauweise in den Jahrzehnten von 1890 bis 1920.

Erweiterungsmöglichkeit und individuelle Gestaltung bei vorgegebenem Rahmen wäre etwas, was man auch mancher neueren Siedlung wünschen würde.

Bemerkenswert ist noch, daß dieser soziale Wohnungsbau der Frühzeit von einer landwirtschaftlichen Betätigung seiner Bewohner ausging, schließlich hatte jedes Haus einen Stall, die dazu notwendige Landzulage mußte jedoch außerhalb des Baugebietes angepachtet werden. Es handelte sich dabei um Grabeland der Stadt bzw. der Klosterkammer. Aus dem Grabeland der Stadt sind inzwischen mustergültige Kleingartanlagen geworden. Das Grabeland der Klosterkammer wird nach und nach Bauzwecken zugeführt. Immerhin haben einige Familien ihren Kleingarten bereits seit Generationen.

Vergleicht man die Arbeiterwohnhäuser der Lüneburger „Gemeinnützigen Baugesellschaft“ mit den zur gleichen Zeit von Alfred Krupp in Essen in den Kolonien Schederhof, Cronenberg und Baumhof errichteten Häusern, so fällt auf, daß Krupp wesentlich solider im Wohnungsgrundriß, großzügiger aber auch teurer gebaut hat – siehe Abb. 37. Allerdings konnten auf diese Weise nur Mehrfamilienhäuser entstehen, bei denen im günstigsten Fall jede Familie ihre eigene Haustüre hatte. Die Bildung von Wohnungseigentum war nicht möglich und von Krupp in dieser Phase seines Wohnungsbaus wohl auch noch nicht gewollt.



Abb. 29: Rotenbleicherweg 4 Hinterhaus, Speicher

Mit Anlagen:

1. das Gesellschafts-Statut
2. die Grundzüge für die Vermiethung der Gebäude im Allgemeinen
3. die Grundzüge der Bedingungen unter welchen die Häuser der Gesellschaft von den Miethern als Eigenthum erworben werden können.

Nachdem in der am 16.d.M. stattgefundenen General-Versammlung der Gemeinnützigen Baugesellschaft zu Lüneburg die Constituierung der Gesellschaft erfolgt

ist, beehren wir uns, hochlöblichen Magistrat solches hiermit besonders anzuzeigen.

Da nun der Genact [Anm. Preuß: Wohl aus lateinisch generis und actus gebildetes Kunstwort: die Geburtshandlung] unseres Unternehmens ganz unmittelbar und in hervorragender Weise die Inter-



Abb. 29a: Blick von der Kefersteinstraße in die Gärten am Wilschenbrucher Weg

3.1 Die „Mittheilung“ vom 26. Juni 1871

Gemeinnützige Baugesellschaft in Lüneburg
Lüneburg, den 26. Juni 1871

An den Hochlöblichen Magistrat hierselbst

Mittheilung des Vorstandes der gemeinnützigen Baugesellschaft zu Lüneburg, die Constituierung der Gesellschaft betreffend

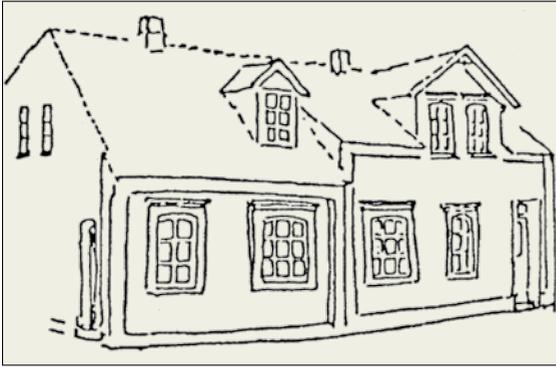


Abb. 30: Hindenburgstr 25 und 26

1. das Gesellschafts-Statut
2. die Grundzüge für die Vermietung der Gebäude im Allgemeinen
3. die Grundzüge der Bedingungen unter welchen die Häuser der Gesellschaft von den Miethern als Eigentum erworben werden können

essen der Stadt berührt und zu fördern geeignet ist, da ferner das Unternehmen ein gemeinnütziges ist und zu seinem Gedeihen eine wohlwollende Förderung der städtischen Verwaltung zur Voraussetzung hat, so erlauben wir uns, hochwohlhälllichen Magistrat hiermit zugleich diejenigen Actestücke und zwar



Abb. 31: Wilschenbrucher Weg

in doppelten Exemplaren zu überreichen, wodurch das Unternehmen in seinen Grundzügen dargestellt wird, und zur weiteren Erläuterung und Ergänzung noch folgendes gehorsamst vorzutragen.

Zunächst sind es gewiß die ungünstigen Resultate der Untersuchungen gewesen, welche Seitens einer vom hochhälllichen vor mehreren Jahren niedergesetzten technischen Comission zur Prüfung der Wohnungsverhältnisse der Arbeiter in unserer Stadt ange-

stellt worden, wodurch auch weitere Kreise auf die Notwendigkeit einer Wohnungsreform hingelenkt worden sind.

Bei der im Allgemeinen zu behauptenden Schwerfälligkeit der Unternehmung am hiesigen Orte ist jedoch trotzdem bis heute kaum etwas Nennenswerthes geschehen, und da gerade in den letzteren Jahren theils durch das Aufblühen älteren Industrien theils auch die Entstehung neuer Fabrik-Etablissements die Arbeiter-Bevölkerung in Lüneburg sich unverhältnismäßig vermehrt hat, so hat sich jenes früher durch die angegebene Commission ermittelte Verhältnis relativ noch verschlechtert, und es tritt darum die Wohnungsfrage dringender denn je in den Vordergrund.

Dazu kommt noch, daß für die nächsten Jahre ein bedeutender Zufluß auswärtiger Arbeiter in Folge der bevorstehenden Eisenbahnbauten in Aussicht genommen werden muß, wovon erfahrungsgemäß ein Theil dauernden Wohnsitz hier nehmen wird, abgesehen von der großen Zahl der eigentlichen Eisenbahnbeamten. In wie weit unter diesen Umständen ein Wohnungsmangel sich wird fühlbar machen, dürfte im besonderen vorher zu bestimmen schwer sein, vielleicht, daß die öffentliche Verwaltung der Stadt unmittelbar davon berührt werden wird, jedenfalls aber sind noch größere Überfüllungen der kleineren und zumal der schlechteren Wohnungen als bisher in Aussicht zu nehmen und damit Zustände, wie sie mit Rücksicht auf die allgemeinen Sittlichkeits- und Gesundheitsverhältnisse der Stadt höchst unerwünscht sind.



Abb. 31a: Dahlenburger Landstr. 84 und 85

Endlich drängt noch ein anderer Umstand auch hier zu einer Wohnungs-Reform, welcher freilich nicht nur lokale Beziehung hat, sondern gewissermaßen auf allgemeinem politischen und mehr idealen Motiven beruht, wir meinen die Sozialistische Frage, wie sie in den letzten Jahren in den Vordergrund getreten ist.

Mag man über diese Frage denken, wie man will, mag man derselben eine größere oder geringere politische Bedeutung beimessen, Eins ist Thatsache, die Frage existiert und hat ihre direkten Beziehungen zur Wohnungsfrage. Denn es

zeigt die Erfahrung, daß je schlechter die Wohnungs-Verhältnisse der Arbeiter sind, umso mehr die materiellen und sittlichen Verhältnisse leiden, und daß damit umso schneller jene feindliche Stimmung gegen Besitz und

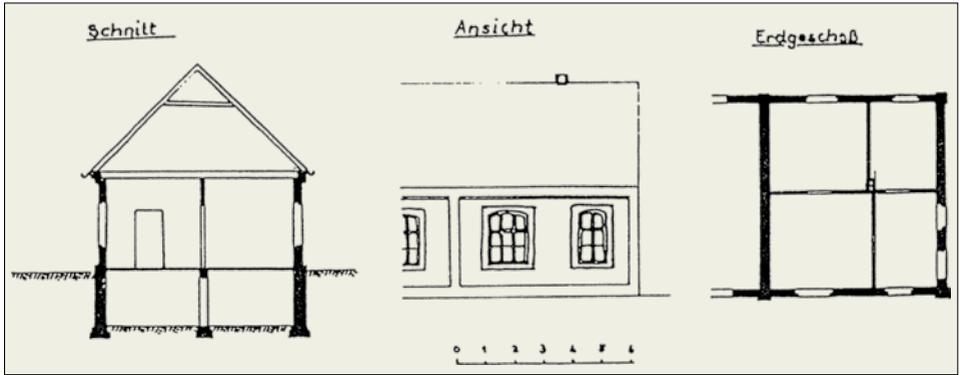


Abb. 32: Arbeiterwohnhaus der „Gemeinnützigen Baugesellschaft“ in Lüneburg (um 1875)

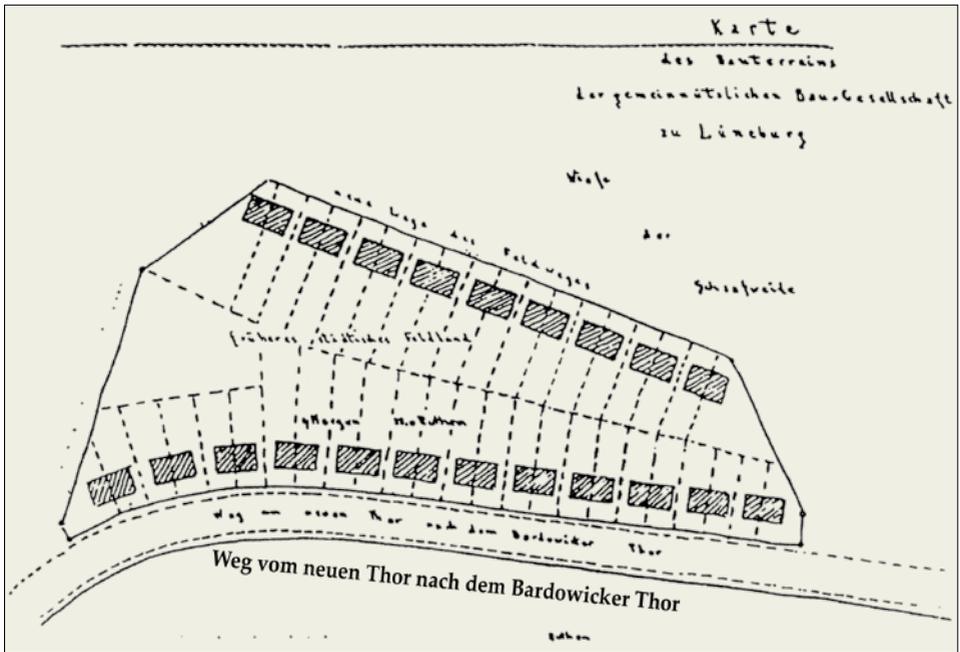


Abb. 33: Bebauungsentwurf für das erste Bauterrain der „Gemeinnützigen Baugesellschaft“ in Lüneburg. Es lag seinerzeit vor der Stadt „hinter dem Bardowicker Thore“, heute Hindenburgstraße.

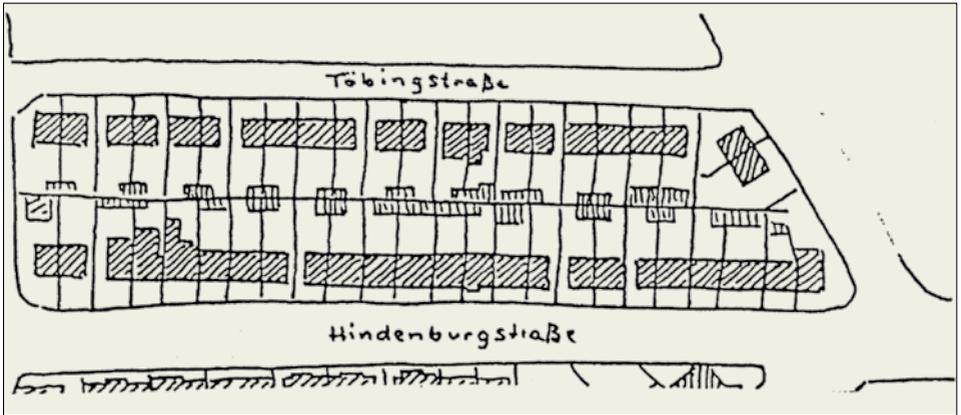


Abb. 34: Ausgeführte Grundstücksteilung und Bebauung des ersten Bauterrains der „Gemeinnützigen Baugesellschaft“. Zustand der Überbauung um 1980.

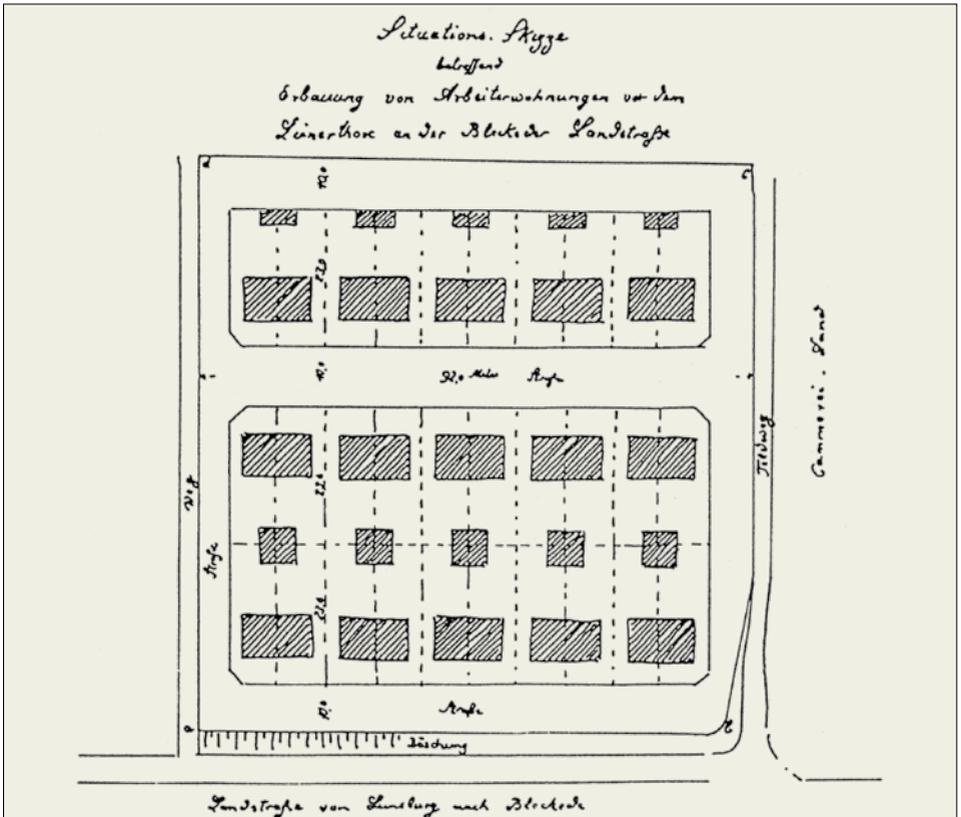


Abb. 35: Situationsskizze vor dem Lünertore an der Bleckeder Landstraße

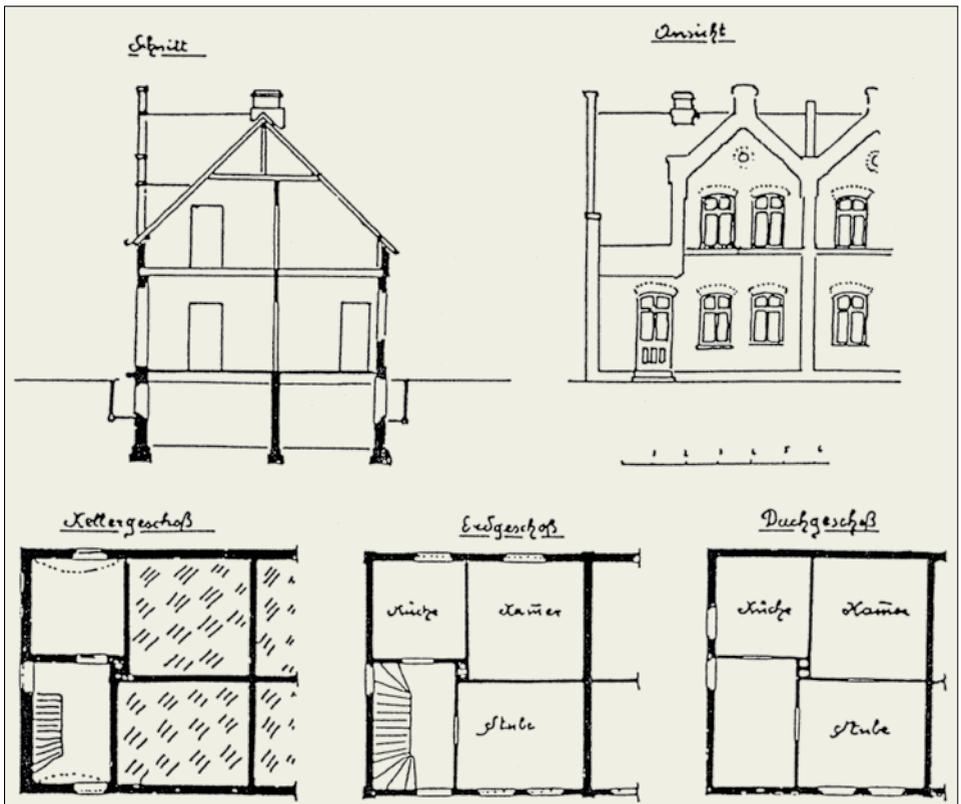


Abb. 36: Ansicht, Längs- und Querschnitte durch die Arbeiterwohnungen

die Ordnung Platz greift, welche schon gegenwärtig die Gesellschaft beunruhigt und welche zumal die Gefahr in sich birgt, daß der Arbeiterstand selbst dadurch mehr und mehr demoralisiert und geschädigt werde. So erweist sich die Notwendigkeit einer schnellen und gründlichen Verbesserung unsrer Wohnungsverhältnisse aus den verschiedensten Beweggründen. Bei solcher Sachlage liegt es nahe, die Frage aufzugreifen, welcher Seite in erster Linie die Pflicht obliegt, für die Verbesserung dieser Verhältnisse zu sorgen. Wir sind gehorsamst der Ansicht, daß es höchst gefährlich wäre, dem Staat oder der Gemeinde-Verwaltung die Pflicht der Initiative in dieser Sache oder auch nur die Pflicht der directen materiellen Beteiligung, an darauf hinielenden Unternehmungen zuzuweisen. Es würde das zu Consequenzen führen, deren Tragweite nicht zu ermessen sind und wodurch die bisherigen Grundsätze unserer Verwaltungen in Staat und Gemeinde ernstlich erschüttert würden.

Wir meinen vielmehr, daß, so hochwichtig der Gegenstand auch ist, die Reform nicht durch directes Eingreifen von der Gemeinde als solcher aus-

gehen darf, sondern durch die freiwillige private Hülfe der Gesellschaft herbei geführt werden muß und auch dieses nur insoweit, als das Prinzip der Selbsthilfe dem Arbeiter gegenüber nicht verletzt wird – daß dagegen aber die indirecte Förderung solcher Unternehmungen der Gemeinde als solcher zugemuthet werden könne. Diese sind die Gründe und die Anschauungen, welche die Veranlassung zu dem nunmehr ins Leben getretenen Unternehmen der Gemeinnützigen Baugesellschaft gegeben haben.

Wir haben bei der Gründung derselben auf das allgemeine Interesse für die gute Sache und auf dem wohlthätigen Sinn unserer Mitbürger gerechnet, und wenn unsere Hoffnungen auch nicht ganz erfüllt sind, da wir ursprünglich ein Aktien-Capital von 30 000 Thaler in Aussicht genommen hatten, so haben wir uns doch nicht getäuscht. Wir haben, wie aus dem Gesellschafts-Statut zu ersehen ist, zunächst 17 000 Th zur Verfügung, womit wir mit Gottes Hülfe schon ein gutes Stück vorwärts zu kommen hoffen. Hinsichtlich der Einrichtung unseres Unternehmens und der Art, wie wir insbesondere unsere Zwecke zu erreichen beabsichtigen, fügen wir noch folgendes zur Ergänzung hinzu.

1. Unser Streben ist dahin gerichtet, nur auf solchen Grundstücken Häuser zu errichten, welche sich wegen ihrer freien und gesunden Lage besonders dazu empfehlen, und werden wir deshalb unser Augenmerk vorzugsweise auf passende Grundstücke vor den Thoren der Stadt richten.

2. Auf diesen Grundstücken beabsichtigen wir die Häuser so zu disponieren, daß jedes Haus nur eine Wohnung enthält, je zwei Häuser aber zusammen liegen mit einer gemeinschaftlichen Scheidewand unter einem Dach errichtet werden.

3. Jedes auf solche Weise gebildete Doppelhaus beabsichtigen wir von dem nächsten Doppelhause durch einen freien Doppelgang getrennt zu halten um die ungehinderte Communication von den Hinterhöfen nach der Straße ohne Berührung der Hausräume zu ermöglichen.

4. Jedem Hause wird, soweit es den Umständen nach ausführbar sein wird, außerdem noch ein Vorterrain und ein Hof hinter dem Hause zur Placierung von Abort und Stall beigelegt werden und wird deshalb die Größe des zu einem Hause gehörenden Grundstück der Regel nach ungefähr 7 1/2 Ruthen bis 12 Ruthen betragen.

5. Es ist erforderlich, daß die Disposition der verschiedenen Grundstücke mir ihren Gebäuden zueinander: ein einheitliches System bilden und sind daher immer nur größere Flächen zweckmäßig auszunutzen.

6. Sämtliche Häuser erhalten mindestens eine Stube, eine größere und eine kleinere Kammer: und einen Dachraum, ferner den erforderlichen Keller und Bodenraum, größere Häuser eine zweite größere Kammer, selbständige Küche und Vorplatz.

7. Die Gebäude sollen in den Außenwänden massiv erbaut und mit Ziegeln gedeckt, außerdem auch das dazu gehörende Grundstück ordnungsgemäß umfriedigt werden.

8. Die Kosten für ein Haus mit Grundstück sind zu 425 Th bis 700 Th angenommen und soll der Miethwerth mindestens 6 % des Bilanzwerthes von ca 28 Th bis 42 Th betragen

9. Wir beabsichtigen die Häuser

a. in gewöhnlicher Weise zu vermieten (cfr. Anlage 2)

b. zu vermieten mit Anrechts-Ertheilung auf den successiven Erwerb (cfr. Anlage 3) bei 10 % Anzahlung und mindestens 2 % jährlicher: Abzahlung, wobei dem Miether seine An- und Abzahlungen mit Zinseszinsen gut gerechnet werden.

c. auch geeignetenfalls gegen Einzahlung der ganzen Kaufsumme zu verkaufen um den möglichst schnellen Umsatz unserer Mittel zu ermöglichen.

10. Die Vermietung mit Anrechts-Ertheilung auf den successiven Erwerb ist diejenige Form der Nutzbarmachung unserer Gebäude, welcher wir den Vorzug zu geben beabsichtigen und zwar deshalb, weil wir glauben die mehr idealen Zwecke unseres Unternehmens dadurch besser und schneller fördern zu können.

Unser Streben ist nämlich vorzugsweise auch darauf gerichtet, außer der Beschaffung einer guten Wohnung an sich den Arbeiter für das Haus zu interessieren, für den Besitz desselben und ihn dadurch zur Sparsamkeit anzuhalten. Es will dies aber soviel heißen, als ihn anhalten im stärkeren Maße für seinen Herd, für Weib und Kind zu sorgen und nicht nur seine Wohnung, wie das leider nicht mehr ungewöhnlich ist, nur als eine Schlafstelle für die Wacht zu betrachten, wobei die Familie verwahrlost und verkümmert. Wie aus dem Gesellschaft-Statut ersichtlich, ist unser Unternehmen ein gemeinnütziges, die Dividende kann nicht den sehr mäßigen Zinsfuß von 5 % überschreiten, wird voraussichtlich aber eine so hohe Verzinsung nicht gewähren. Die Bildung eines Reservefonds ist dabei unter allen Umständen gesichert und ein verhältnismäßig reiche Platzierung desselben vorgesehen. Das Vermögen dieses Reservefonds soll eventuell zu gemeinnützigen Zwecken überhaupt verwandt werden.

Wir hoffen nachdem wir unser Unternehmen so eingerichtet haben, die Genugthuung einer segensreichen Einwirkung auf die hiesigen Verhältnisse zu erleben. Es ist wahrlich eine nicht leichte Arbeit gewesen, dasselbe ins Leben zu rufen und viel Arbeit steht uns noch bevor. Aber diese Arbeit würde vergeblich sein, sobald wir dabei nicht auf die Unterstützung und das Wohlwollen der städtischen Verwaltung rechnen dürften.

Keferstein und Justizrat Heidtmann. Am längsten gehörte Herr M. Heinemann der Gesellschaft an, nämlich bis zum Jahre 1908. Ihm war Herr Senator Keferstein als Oberbürgermeister a.D. im Tode vorangegangen. Im September des Gründungsjahres wurde der Bau von 9 Doppelhäusern in der Nähe von Hedemanns Garten nach den Maskeschen Plänen in Angriff genommen zum Preise von 3000 M für das Doppelhaus. Das nötige Baugelände wurde zu 660 M der Morgen angekauft; der Platz für das Doppelhaus kostete demnach 66 M. Für Mauersteine zahlte man damals 26 M pr. 1000 Stück und der Tagelohn für die 12stündige Arbeitszeit der Bauhandwerker betrug 2,50 M. Heute erhält ein solcher 6,40 M für den Tag, und die Stadtverwaltung rechnet für einen Bauplatz an der Goseburgstraße 1500 M und in der als Bogenstraße angelegten Markus Heinemannstraße sogar 1900 M für ein Doppelhaus. Allerdings sind in diesen Preisen die Kosten für Straßenanlage, Kanalisation, Wasserleitung und Beleuchtung mit ca. 500 M für das Doppelhaus einbegriffen. Die Preise für das Material sind, wenn man das teurere Holz gegen den billiger gewordenen Zement und Kalk rechnet, ungefähr die gleichen geblieben. Neuerdings gibt die Gesellschaft einer zeitgemäßerer, solideren Bauweise, einer behaglicheren Raumanordnung den Vorzug. Im Äußeren schließt sich die Bauart dem Alt-Lüneburger Baustil von vor etwa 100 Jahren an. Die Gebäude sind Doppelhäuser, durch eine Brandmauer getrennt; sie liegen in offener Bebauung 5 Meter von einander entfernt und haben einen kleinen, 5 Meter tiefen Vorgarten. Die Häuser sind zweistöckig und ganz unterkellert; die Waschküche, welche einen besonderen Ausgang zum Hof hat, liegt im Keller. In jeder Wohnung befinden sich 3 Zimmer, 1 Stube, 2 Kammern, dazu kommt die Küche. Die Zimmer sind nicht durch Türen miteinander verbunden, dadurch erhält man in den Kammern glatte Wandflächen, welche zur Aufstellung von Schränken dienen können. Alle Räume haben einen Zugang vom kleinen Korridor aus und können durch die Küche, welche auch als Zimmer eingerichtet und benutzt werden kann, im Winter etwas erwärmt werden. Durch die offene Bebauung wird ein bequemer Zugang von der Straße nach den Hintergebäuden ermöglicht. Die Stallungen sind ausreichend für einige Schweine und 2 – 3 Ziegen. Die Häuser, welche an der Gellers- und Spangenbergstraße gelegen sind, werden den Arbeitern für 7500 M bei 1000 M Anzahlung und 1% Amortisation verkauft. Teurer sind die Gebäude an der Markus Heinemann- und Goseburgstraße. Sie kosten ca. 9200 M. An Miete wird für ein Haus 460 M, also für jede Wohnung 230 M, gefordert. Im laufenden bzw. im nächsten Jahre beabsichtigt die Gemeinnützige Baugesellschaft 5 Doppelhäuser an der Goseburgstraße zu errichten. Die erste Hypothek gibt die Direktion der Alters- und Invalidengesellschaft her; sie beleihet die Grundstücke mit 2/3 ihres Wertes, und der Zinsfuß beträgt 3 ½%. Die ganze Bauart und Einrichtung der Häuser hat die Aufmerksamkeit und den Beifall des technischen Beirats ebengenann-

ter Gesellschaft, Baurats Bokelberg in Hannover, gefunden. Wiederholt sind die Baupläne schon anderen Städten zugesandt worden, und dort hat man sich von ihrer Brauchbarkeit überzeugt und sie in Praxis angewandt. Bislang hat die Gemeinnützige Baugesellschaft im ganzen etwa 250 Häuser errichtet und durch günstige Verkäufe einen stattlichen Reservefonds angesammelt; dieser wird satzungsgemäß nach Auflösung des Unternehmens dem Magistrat der Stadt Lüneburg für eine gemeinnützige Stiftung zufallen. Die Aktionäre erhalten nur das von ihnen eingeschossene Kapital zurück. Anlässlich des 40jährigen Bestehens der Gesellschaft beschloß die letzte Generalversammlung 50 M zur Prämiiierung der besten Vorgärten der Gesellschaftshäuser und 50 M für die Blumenpflege durch Volksschulkinder auszusetzen. Ferner soll denjenigen Mietern, welche länger als 5 Jahre Gesellschaftshäuser bewohnen, der Erwerb eines Hauses durch ein Vorzugsangebot erleichtert werden. So hat die Gemeinnützige Baugesellschaft 40 Jahre in Segen bestanden und gewirkt, und daß unsere Stadt viele gute, billige Arbeiterwohnungen besitzt, hat sie dem uneigennützi- gen Streben der Baugesellschaft zu danken. Möge sie auf diesem Wege fortgehen, so wird die soziale Frage der gesunden Arbeiterwohnungen in Lüneburg bald ihre Lösung gefunden haben.

4. Die Diskussion der Wohnungsfrage im 19. Jahrhundert

Die industrielle Evolution hatte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine neue Gesellschaftsklasse entstehen lassen, das Proletariat. Das waren die Industriearbeiter und die mit der Industrie sozial abgesunkenen Handwerker. Diese hart um ihre Existenz ringenden, den Wechselfällen des Lebens ausgelieferten Menschen wurden zu einer Gefahr für die bestehende Ordnung. Sehr früh, etwa ab 1840 begann im Gegenzug zur sozialistischen Bewegung die Diskussion zur Sicherung dieser Ordnung. In der Diskussion der sozialen Probleme spielten Projekte zur Lösung der Wohnungsfrage eine besondere Rolle. Diese Projekte wurden von den Teilen des Bürgertum in die Wege geleitet, die sich dem humanitären Gedanken verpflichtet fühlten. Die Diskussion entwickelte auch die Gedanken der Selbsthilfe und der Gemeinnützigkeit. Allerdings überwog in den ersten Jahrzehnten das Motiv über die Wohnung auf ein christliches (oder der Obrigkeit wohlgefälliges) Familienleben durch direkte Einflußnahme hinzuwirken. So formulierte Johann Hinrich Wichern, der Organisator der inneren Mission, im Jahre 1845 für den in Hamburg geplanten „Bürgerhof“ die folgenden sittlichen Ziele: Fürsorge für die Erziehung der Kinder, Fürsorge für die unverheirateten Bewohner(Gesellen, Lehrburschen, Dienstboten), Fürsorge für Kranke, Fürsorge für die geistige Bildung und Erholung. Entsprechend gehörten zu Organisation des „Bürgerhofes“ eine

Leitung, Pförtner, Hofknecht, und zur baulichen Organisation eine Toranlage, Läden, eine Speiseanstalt, eine zentrale Waschküche eine Schule, Räume für Werkstätten, Krankenpflege und Versammlungen. Diese Fürsorge hatte auch ihre Kehrseite: mangelndes Wohlvverhalten führte zu m Verlust der Wohnung.

Die, damals aufgeworfene Frage Miethaus „Casernierungssystem“ oder Eigenheim „Cottage“ ist bis heute nicht entschieden, auch nicht die damit verbundene Frage nach der. politischen Bedeutung von Wohnungseigentum.

Um 1850 werden die ersten gemeinnützigen Baugesellschaften gegründet und die ersten Siedlungen des sozialen Wohnungsbaus errichtet. Bezeichnender Weise haben sich alle diese Projekte nicht durchsetzen können. Auch der „Bürgerhof“ in Hamburg konnte nicht finanziert werden. Die wenigen realisierten Projekte, so die „cité ouvriere“ in Mülhausen/Elsaß oder die „Gemeinschaftshäuser“ der Berliner Gemeinnützigen Baugesellschaft sind weitgehend unbekannt. Die Gemeinnützigen Baugesellschaften führten ein Schattendasein.

Bekannt ist der von der Industrie durchgeführte Arbeitersiedlungsbau besonders im Ruhrgebiet, der für den Einfamilienhausbau wie für den Mietwohnungsbau unseres Jahrhunderts richtungsweisend wurde. Davon gilt wiederum der Arbeitersiedlungsbau der Krupp-Werke als beispielhaft.

Die Mehrzahl der Arbeiterfamilien blieb jedoch auf den spekulativen Wohnungsbau angewiesen. Die Mietskaserne und das Hinterhaus beherbergten ihre Wohnstätten. In den Mittel- und Kleinstädten konnten die Arbeiterfamilien in den Winkeln der verfallenden Bauten vergangener Jahrhunderte unterkommen. Erst mit 70 Jahren Verspätung – nach dem 1. Weltkrieg – konnte sich der Gedanke eines menschenwürdigen Wohnungsbaus für alle Schichten der Bevölkerung durchsetzen.

Die Diskussion, die um die Wohnungsfrage in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts geführt wurde, ist in Anlage 2 auszugsweise wiedergegeben.

Man muß bei einer Analyse des Wohnungsbestandes, der uns aus dieser Zeit überkommen ist, Friedrichs Engels Einschätzung Recht geben. Es fehlte offenbar am politischen Willen, die Wohnungsfrage zu lösen. Andererseits hat Friedrich Engels zu Unrecht der Wohnungsfrage eine nur untergeordnete Bedeutung eingeräumt. Die zu Stein gewordene unsoziale Lösung der Wohnungsfrage durch den spekulativen Wohnungsbau des 19. Jahrhunderts konnte weder durch eine sozialistische Revolution noch durch demokratische Gesellschaftsordnungen aus der Welt geschafft werden.

4.1 Dokumente zur Diskussion der Wohnungsfrage

C.W. Hoffmann gibt 1847 Erläuterungen zu einem „Vereinshaus“ der „Berliner gemeinnützigen Baugesellschaft“:

„Man geht dabei von der Überzeugung aus, daß das richtige Familienleben die einzige richtige Grundlage alles bürgerlichen Wohlseins ist; daß daher zuvörderst das alle Unsitte befördernde die Entwicklung des Familienlebens behindernde, massenhafte Zusammendrängen unbemittelter und roher Personen vollständig vermieden werden muß und nur auf Häuser von möglichst geringer Größe, welche in jedem Stockwerk höchstens zwei Wohnungen enthalten, Rücksicht genommen werden kann. Obschon die Häuser klein anzunehmen sind, so müssen doch die Zimmer geräumiger und besser sein als bisher in diesem Kreise üblich. Almosenempfänger und verrufene Personen sind fern zu halten ... Die Hausordnung halte auf strenge Reinlichkeit, sei im übrigen so wenig drückend als möglich und in allen Stücken darauf berechnet, dem Bewohner den eigenen Herd behaglich zu machen. Will man den Arbeiter nach vollbrachtem Tagewerk an seine Frau und seine Kinder fesseln, das beste Mittel ihn von der Schenke abzuhalten, so gebe man ihm eine Wohnung, die diesen Namen verdient, ein Zimmer in welchem er Herr ist. Wer 15 lange Stunden des Tages Last und Mühe getragen hat, dem gönne man für die kurze übrige Zeit das beseligende Gefühl der Selbständigkeit. Unter den zu gewährenden materiellen Vorteilen stelle man die Aussicht, ein Eigentum zu erwerben oben an.“

Alfred Krupp zum Arbeiterwohnungsbau

1859 Alfred Krupp: „Meine Fabrik soll einmal eine große, ganz große Gemeinde werden, und zu einer solchen Gemeinde gehören auch Kirche und Schule.“

1861 entstanden die ersten Krupp'schen Arbeiterohnsiedlungen. Essen hatte zu dieser Zeit 20 811 Einwohner. Krupp hatte 2082 Arbeiter.

1865 „... Niemand macht sich noch Vorstellungen von der Not, die eintreten wird, und von den Vorteilen, die wir haben werden, anderen gegenüber, wenn wir unseren Leuten ein sicheres Obdach geben.“

1865 gab Krupp die Anweisung, „bei der notwendig wachsenden Zahl solider Handwerker darauf zu sinnen und durch befähigte Architekten, welche Zeit dazu haben, Entwürfe machen zu lassen für Familienwohnungen auf eigenem bestgelegenen Boden des Etablissements, da wo die Wohnungen bequem und niemals die Erweiterung der Anlagen genießen können.“

Krupp erteilte den Auftrag für den Entwurf provisorischer Wohnbauten für 10 000 Menschen.

1870 Krupp über eine neue Ortschaft, den „Arbeiterhof“: „Ich wünsche, daß der Arbeiterhof nicht nur seine Bäume behalte, die etwa zum Teil noch verpflanzt werden müssen durch den Gärtner, sondern daß recht viel Laub und Bäume noch dazu gepflanzt werden, damit der Garten mit Gras, Blüten und Blättern, Springbrunnen und Sitzen im Schatten jedem eine Lust sei, der hineinkommt.“

Krupp über die Finanzierung und Verzinsung des neu zu schaffenden Arbeiterdorfes: „Es wäre zu empfehlen, daß wir den Leuten taugliche Wohnungen wesentlich billiger geben könnten, ohne Zinsopfer, denn wenn die Erbauung von Wohnungen Bestand haben und nicht ruinierend wirken soll, dann müssen doch die Zinsen von 5% neben Erhaltungskosten, Abschreibung und Steuern herauskommen. Wenn wir aber so bauen, wie es die Spekulation tut, welche ihre Revenuen von 12– 15 % aus den Wohnungen zieht, so haben die Leute, was sie brauchen, bei uns zum halben Preise, und wir können auch bestehen.“ Und an andere Stelle:

„Wohnungen, Menagen, Ökonomie, Konsumanlagen mit Betriebskapitalien dafür müssen sich einfach verzinsen. Bei vorzüglicher: Verwaltung und Vermeidung jeder Verschwendung müssen die Fabrikbeteiligten dabei großen Vorteil haben.“

1871 Krupp an seinen Baumeister Rasch zur Gestaltung der Gebäude: „Ihm ist Rücksicht auf die Ökonomie dringend zu empfehlen, namentlich bei allen Bauten für die Fabrik, welche alle Nutzbauten und keine Luxusbauten sind; da muß darauf gesehen werden, daß der Zweck in solidester Weise allerdings, aber überdies so billig wie möglich erreicht wird.“

Und zu den Wohnungen: „Trocken, dicht und gut gelüftet werden natürlich alle diese kleinsten Wohnungen. Ich verstehe nicht unter Ökonomie Anwendung von schlechtem Material oder unsolidem Bau.“

1887 Krupp beschäftigt sich in seinen letzten Lebenswochen sehr mit dem Gedanken eines einzelstehenden Hauses: „Während ich hier das Bett hüte, beschäftigt mich u.a. ein Gedanke. Ich möchte nach dem äußeren Ebenbilde des alten Hauses, in dem ich über 25 Jahre und mit einem Zwischenbau noch 5 Jahre mehr gelebt habe, Arbeiter-Wohnungen errichten zur Vermietung und nach Umständen zu späterem Eigentum treuer Familien... Das alte Haus ist für mich eine rührende und die freudigste Erinnerung... und ich glaube, daß ein Arbeiter gern in einem solchen Haus wohnen wird, und daß auch mancher wünschen wird, ein solches zu erwerben. Das geht auch!“

Als die Baupolizei das Stammhaus für ungesund erklärt und kosten-trächtige Änderungen verlangt ordnet Krupp vom Krankenbett an, man solle dem Landrat ein Bild des Stammhauses schicken: „Sagen Sie ihm, daß ich darin über 25 Jahre gelebt habe und daß es nie an der gesunden Luft gefehlt hätte, daß ich dasselbe nicht für schlecht halte für Arbeiter und Meister... So viele Leute könnten glücklich allein wohnen, die jetzt nur die

Wahl haben zwischen Kasernen und Spelunken. Mancher kann sich in der Zeit seiner Kraft 5000 Mark ersparen... Aber 8000 Mark, das wird schwer.“ Das Ziel Alfred Krupps war das einzelstehende Arbeiterwohnhaus mit einem Grundstück von 400 bis 700 m².

4.2 Arbeiterwohnungsbau der Fa. Alfred Krupp in Essen 1871

Friedrich Engels stellt in der Schrift „Zur Wohnungsfrage“ 1872 die Frage, woher die Wohnungsnot kommt und beantwortet sie zugleich: „daß sie ein notwendiges Erzeugnis der bürgerlichen Gesellschaftsform ist; daß eine Gesellschaft nicht ohne Wohnungsnot bestehen kann, ... in der Arbeiter in den großen Städten zusammengedrängt werden, und zwar rascher, als unter den bestehenden Verhältnissen Wohnungen für sie entstehen, in der also für die infamsten Schweineställe sich immer Mieter finden müssen; in der endlich der Hausbesitzer, in seiner Eigenschaft als Kapitalist, nicht nur das Recht, sondern, vermöge der Konkurrenz, auch gewissermaßen die Pflicht hat, aus seinem Hauseigentum rücksichtslos die höchsten Mietpreise herauszuschlagen. In einer solchen Gesellschaft ist die Wohnungsnot kein Zufall, sie ist eine notwendige Institution, sie kann mit samt ihren Rückwirkungen auf die Gesundheit usw. nur beseitigt werden, wenn die ganze Gesellschaftsordnung, der sie entspringt, von Grund aus umgewälzt wird.“

Nicht „die Lösung der Wohnungsfrage löst zugleich die soziale Frage, sondern erst durch die Lösung der sozialen Frage, d.h. durch die Abschaffung der kapitalistischen Produktionsweise, wird zugleich die Lösung der Wohnungsfrage möglich gemacht. Die Wohnungsfrage lösen wollen und die modernen großen Städte forterhalten wollen, ist ein Widersinn. Die modernen großen Städte werden aber beseitigt erst durch die Abschaffung der kapitalistischen Produktionsweise, und wenn diese erst in Gang gebracht, wird es sich um ganz andere Dinge handeln, als jedem Arbeiter ein ihm zu eigen gehörendes Häuschen zu verschaffen.

Zunächst wird aber jede soziale Revolution die Dinge nehmen müssen, wie sie sie findet, und den schreiendsten Übeln mit den vorhandenen Mitteln abhelfen müssen. Und da haben wir schon gesehen, daß der Wohnungsnot sofort abgeholfen werden kann durch Expropriation eines Teils der den besitzenden Klassen gehörenden Luxuswohnungen und durch Bequartierung des übrigen Teils.“

Engels zu den Experimenten Arbeitersiedlungen zu bauen: „Was beweisen nun alle diese Exempel? Einfach, daß die Anlage von Arbeiterwohnungen, selbst wenn nicht alle Gesetze der Gesundheitspflege mit Füßen getreten worden, sich kapitalistisch rentiert. Das aber ist nie bestritten worden, das wußten wir alle längst. Jede Kapitalanlage, die ein Bedürfnis

befriedigt, rentiert sich bei rationellem Betrieb. Die Frage ist grade: warum trotzdem die Wohnungsnot fortbesteht, warum trotzdem die Kapitalisten nicht für hinreichende gesunde Wohnungen für die Arbeiter sorgen? Und da hat Herr Sax eben wieder nur Ermahnungen an das Kapital zu richten und bleibt uns die Antwort schuldig. Die wirkliche Antwort auf diese Frage haben wir oben schon gegeben. Das Kapital, das ist jetzt endgültig festgestellt, will die Wohnungsnot nicht abschaffen, selbst wenn es könnte.“

Engels 1887 im Vorwort zur 2. durchgesehenen Auflage: „Endlich aber ist der Bourgeois- und kleinbürgerliche Sozialismus in Deutschland bis auf diese Stunde stark vertreten. Und zwar einerseits durch Kathedersozialisten und Menschenfreunde aller Art, bei denen der Wunsch, die Arbeiter in Eigentümer ihrer Wohnung zu verwandeln, noch immer eine große Rolle spielt, denen gegenüber also meine Arbeit (Anm. gemeint ist die Schrift „Zur Wohnungsfrage“ und der in dieser Schrift geführten Auseinandersetzung mit den Theorien von Proudhon) noch immer am Platze ist. Andererseits aber in der Sozialdemokratischen Partei selbst, bis in die Reichstagsfraktion hinein, findet ein gewisser kleinbürgerlicher Sozialismus seine Vertretung. Und zwar in der Weise, daß man zwar die Grundanschauungen des modernen Sozialismus und die Forderung der Verwandlung aller Produktionsmittel in gesellschaftliches Eigentum als berechtigt anerkennt, aber ihre Verwirklichung nur in entfernter, praktisch unabsehbarer Zeit für möglich erklärt. Damit ist man denn für die Gegenwart auf bloßes soziales Flickwerk angewiesen und kann je nach Umständen selbst mit den reaktionärsten Bestrebungen zur sogenannten ‚Hebung der arbeitenden Klasse‘ sympathisieren. Das Bestehen einer solchen Richtung ist ganz unvermeidlich in Deutschland, dem Land des Spießbürgertums par excellence, und zu einer Zeit, wo die industrielle Entwicklung dies alteingewurzelte Spießbürgertum gewaltsam und massenweise enturzelt“

Quellen

„Die gemeinnützige Baugesellschaft“: Archiv der Stadt Lüneburg
KLAPHECK: Siedlungswerk Krupp, Ernst-Wasmuth Verlag Berlin 1930
GEIST, KÜRVERS: Versuch einer Wohnungsreform für den kleinen Mann, Neue Heimat Monatshefte 3/81
KÜHN: Zwischen Feldstraße und Kefersteinstraße, baulicher und sozialer Wandel gründerzeitlicher Wohnviertel zu Lüneburg, Jahrbuch Naturw. Verein Fürstent. Lüneburg Bd. 35
ENGELS: Zur Wohnungsfrage (1872)
Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Friedr. Krupp zu Essen a.d. Ruhr, 3. Ausgabe, Essen 1902

Dipl.-Ing. Klaus Kirstein

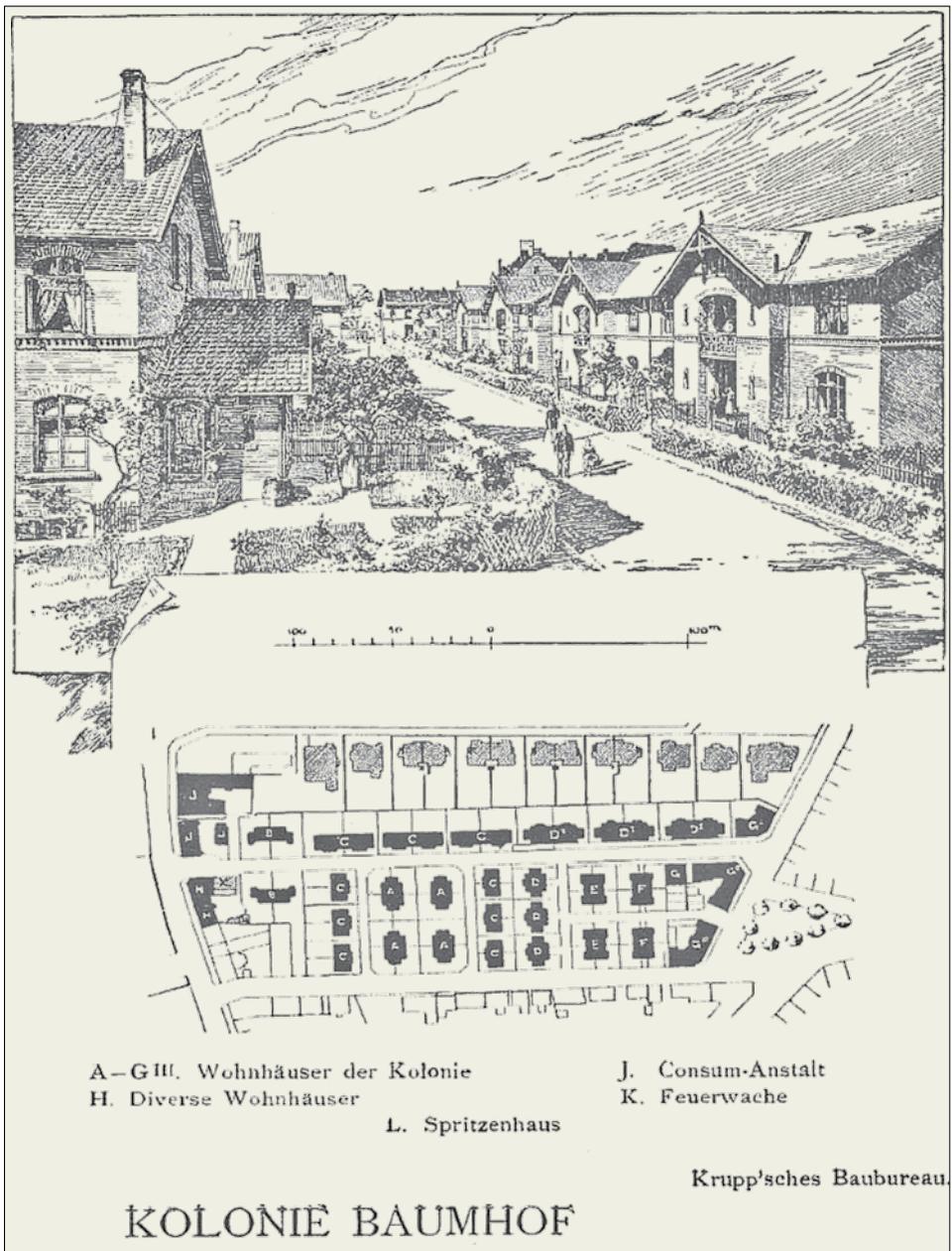


Abb. 37: Die Kolonie Baumhof war die erste Arbeitersiedlung im Südviertel der Stadt Essen, die durch die Firma Krupp für ihre Arbeiter errichtet worden war. Im ersten Bauabschnitt entstanden im Jahre 1871 innerhalb von 6 Monaten 72 Wohnungen.

GLÜCK AUF! – Hat Einstein recht?

Es hätte so kommen können:

Im Lüneburger Kurpark steht ein kleines weißes Holzhaus. Hammer und Schlägel zieren sein Portal, mit „Glück auf“ grüßt es die Promenierenden. Eine kleine Hinweistafel klärt auf: „Brunnenhaus der Saline, erbaut 1832 nach einem Entwurf des Salinen- und Klosterinspektors Friedrich Laves aus Ratzeburg, versetzt 1981“.

Das Historische steht dem Kurpark gut. Der pffiffige Kurgast stellt eine Verbindung zum nahestehenden Gradierwerk her: „Muss wohl irgendetwas mit Salz zu tun haben! Kommt hier etwa das Salzwasser für das nebenstehende moderne Solebad her?“

Unser Kurgast macht sich auf den Weg in die Innenstadt. Sein Fußweg führt durch ein Neubau-Wohngebiet, vorbei an einem 6000 qm großen modernen Verbrauchermarkt mit dem dafür notwendigen Parkplatz. Große Werbetafeln animieren ihn zum Einkauf. Doch Stopp – an der Eingangstür hängt verschämt eine kleine runde Plakette. „Standort der ehemaligen Saline Lüneburg“, ist darauf zu lesen. Geschichtsbewusst hält man hier die Erinnerung an den größten Industriebetrieb im mittelalterlichen Europa

wach! 1980 ist die Salzproduktion in Lüneburg nach über tausend Jahren aus wirtschaftlichen Gründen beendet worden. Von den Betriebsgebäuden sind keine Spuren mehr vorhanden. Doch in der Unterzeile auf der Plakette wird auf das Museum für das Fürstentum Lüneburg verwiesen.



Eingang zum Salzmuseum. Alle Fotos: Deut. Salzmuseum

Es hat vor kurzem eigens ein Salinen-Kabinett mit 160 Einzelstücken eingerichtet. Später erfährt man, dass das Haus hierzu auch Handhaben liefert. „Es beschriftet seine ausgestellten Gegenstände, es gibt einen Katalog heraus, den, wer will, lesen kann.“¹ Unser Gast erkennt, man küm-

1 Gerhard Körner: Das Gewöhnliche ist nicht aufbewahrt. Ansprache zur Eröffnung einer Sammlung von Altertümern der Lüneburger Saline am 24. April 1981. Hrsg. v. Museumsverein für das Fürstentum Lüneburg 1981, S.13

mert sich in Lüneburg um sein Erbe. Gründet doch die Stadt mit seinem ehemaligen Wohlstand und seinem heutigen Erscheinungsbild auf dem Salz und seinem Salzwerk.

Die Landeszeitung von 1980 mit dem Artikel von Prof. Harald Witthöft, in dem er süffisant anmerkt: „die Vorstellung jedenfalls, man brauche nur das oberirdische Brunnenhaus zu versetzen, um der Tradition Genüge zu tun, ist von liebenswerter Einfachheit, aber unserem Wissensstand nicht angemessen“², ist längst im Altpapier gelandet. Diese Erkenntnis hat er wohl in seinem professoralen Elfenbeinturm gewonnen.

Dabei war die Lage nach Schließung der Saline 1980 doch eindeutig. Das Salinengelände war bereits 1978 von der holländischen Muttergesellschaft AKZO Zout Chemie an die Hamburger Bauträger-Gesellschaft „Sachwert“ verkauft worden. Die Stadt hatte hier keine Eigentumsrechte mehr, eingereichte Bebauungspläne waren bereits genehmigt worden und laut Aussage des Stadtbaurates unumkehrbar. Wem diese Aussage nicht reichte, konnte sich ein Gutachten über den baulichen Zustand der Salinengebäude vornehmen, das im Auftrage der zukünftigen Bauherren angefertigt worden war. Schwarz auf weiß attestiert der Gutachter: „Das Ergebnis der Untersuchungen ist so negativ, daß ich keine Möglichkeiten sehe, bei einer Sicherung auch nur eines Teils des Gebäudekomplexes eine Verantwortung über einen langfristigen Bestand zu übernehmen. (...) Die Baugrundverhältnisse sind so ungünstig, daß das Bauwerk nicht zur Ruhe kommen wird. (...) Die Erhaltung des gesamten Gebäudebestandes steht wegen der daraus resultierenden Folgekosten außerhalb jeder Möglichkeit.“³



Siedehaus mit Dampfwolken in den 70er-Jahre

Die Erhaltung des gesamten Gebäudebestandes steht wegen der daraus resultierenden Folgekosten außerhalb jeder Möglichkeit.“³

Doch alles kam anders:

2 Landeszeitung für die Lüneburger Heide, 29.09.1980

3 Dipl. Ing. Ewald Günther, Gutachten über den baulichen Zustand der Salinengebäude, Hannover, 4. 11. 1980, S. 13

Was für die einen ein auffälliges, einsturzgefährdetes Gebäudeensemble in einem „jämmerlichen Zustand“⁴ ist, gestaltet sich für andere als eine ausbauwürdige und schützenswerte Industrieanlage mit Denkmalscharakter. Für sie gilt es die Erinnerung an die mehr als tausendjährige Salzproduktion vor Ort auf historischem Boden wachzuhalten. Am 16.12.1980 bringt die Landeszeitung mit der Schlagzeile „Schrott oder museales Mekka“⁵ den Stand der Diskussion auf den Punkt.

Unversöhnlich werden in Lüneburg die Standpunkte über den Abriss oder den Erhalt der Salzproduktionsstätte ausgetauscht. Unter dem Pseudonym „Salderius“ beschimpft ein Lüneburger Gelehrter die Befürworter eines Industriedenkmals Saline als „lächerliche Ignoranten“, die sogar so dumm seien, daß sie in den Überresten der Fabrik unseres Jahrhunderts ein Denkmal uralter Vergangenheit konserviert wissen wollte(n)“. Am beschämendsten sei jedoch, dass die Obrigkeit zu feige sei, den „Unsinn als Unsinn zu brandmarken.“⁶

Für Museumsdirektor Gerhard Körner aus dem Museum für das Fürstentum hat die Forderung nach einem Salinenmuseum sogar pathologische Züge: „Ein von Kenntnissen wenig belasteter, von Realitäten kaum angerührter Drang unstillbarer Sehnsucht – der, wie es auch bei anderen Krankheiten geschieht, gern mit einem Fremdwort verhüllt, als Nostalgie umschrieben wird – dieser Zwang ungestillter Sehnsucht möchte nun Erfüllung darin finden, daß gerettet und erhalten bleiben solle, was nicht mehr zu retten ist und was so wie es ist zu erhalten kaum lohnenswert sein dürfte. Schwärmerische Liebe zum bereits vor zweihundert Jahren spurlos Verschwundenen versteigt sich gar zu der Hoffnung einer Rekonstruktion mittelalterlicher Salzförderung und möchte, pädagogische Ambitionen mit den segnenden Wirkungen des Fremdenverkehrs listig verknüpfend, auf dem verkauften Gelände eine mittelalterliche Siedehütte errichtet und in Betrieb genommen wissen, um zeigen zu können, wie Wasser gekocht wird.“⁷ Udenkbar ein Museum, das auch schwere körperliche Arbeit zum Thema hat, das sogar die Industriearbeit des 19. und 20 Jahrhunderts in den Blick nehmen will. Das Schlagwort vom „Arbeiterkampfmuseum“ macht die Runde. Das alles passt nicht in ein betuliches Lüneburg, in dem laut historisch Sachkundigen doch „nur in rotem Backstein gedacht wird“.

Hinter den „Ignoranten“, „Träumern“ und „Wasserkochern“ verbirgt sich eine Gruppe engagierter Lüneburger Bürger, die sich dem Denkmalschutz besonders verbunden fühlen. Sie forcieren die Diskussion über das „Ob“ und „Wie“ einer Dokumentationsstätte in der Öffentlichkeit und in den po-

4 Ebd. S.7

5 Landeszeitung für die Lüneburger Heide 16.12.1980

6 Ebd., 1.12.1982

7 Gerhard Körner, a.a.O. S. 8

litischen Gremien. Fünf Monate nach Schließung des Salzwerkes finden sie sich zur Gründung des „Förderkreises Industriedenkmal Saline Lüneburg“ zusammen. Zum Vorsitzenden wird Dr. Siegfried Radbruch gewählt, Joachim Gerhardt, Curt Pomp, Jörg Schüler und Marlis Schömburg unterstützen ihn als Gründungsmitglieder. Namentlich sei hier noch Dirk Hansen genannt, der unermüdlich die Vereinsziele auf der politischen Bühne vorantreibt. In der Satzung wird der Vereinszweck des Förderkreises formuliert: „Der Verein bezweckt die Erhaltung der Salinenanlagen in Lüneburg als wichtiges technisches und industrielles Kulturdenkmal. Er will alle nur erdenklichen Förderungsmaßnahmen unterstützen, die geeignet sind, diese während der 1000jährigen Stadtgeschichte Lüneburgs bedeutendste Einrichtung der Nachwelt und der Allgemeinheit sichtbar zu machen und zu bewahren.“⁸



Große Siedepfanne

Sein Selbstbewusstsein bezieht der Verein aus zahlreichen Gutachten namhafter Museumsfachleute, allen voran Rainer Slotta, Direktor des Deutschen Bergbau-Museums in Bochum. Dieser mahnt: „Meines Erach-

8 Förderkreis Industriedenkmal Saline Lüneburg e.V., Das Industriedenkmal Saline Lüneburg. Planungen für ein Salzmuseum von europäischem Rang. Lüneburg 1982

tens ist die Stadt Lüneburg aus historischen Erwägungen geradezu verpflichtet, die Salinenanlage zu erhalten; ein Abbruch der Anlage wäre ein Skandal und ein beispielloser Kulturvandalismus.“⁹

Der Denkmalschutz kommt ins Spiel. Seit 1978 existiert in Niedersachsen ein Denkmalschutzgesetz. Seine Hüter erkennen das Potential des Lüneburger Werkes und stellen fest, dass „die gesamte Saline (...) eine Gruppe erhaltenswerter baulicher Anlagen gem. § 3 (3) NDSchG“ sei. Gemeint sei „eine Erhaltung und Dokumentation des Vorganges der Salzgewinnung mit möglichst weitgehend vorhandenem Bestand. Dabei ist auch eine Veränderung, z.B. Reduzierung der baulichen Anlagen oder deren Konzentrierung auf einen Teilbereich möglich, sofern der Grundsatz (keine Beeinträchtigung des Denkmalwertes gem. § 6 (2) NDSchG) gewahrt bleibt. Grundvoraussetzung dafür sei, „daß sich dies auf dem historischen Gelände der Saline abspiele. Eine Dokumentation im Lüneburger Museum sei z.B. nicht ausreichend.“¹⁰

Als Landeskonservator Prof. Möller im Februar 1981 die Saline mit allen Gebäuden und dem Wallrest als Industriedenkmal unter Denkmalschutz stellt und es als technisches Denkmal mindestens genau so wertvoll wie die Erzabbaustätten im Rammelsberg bei Goslar bezeichnet, ist in Lüneburg die Überraschung perfekt. Man sucht nach einer Lösung der prekären Situation – und findet schließlich einen Kompromiss.

Ende 1982/Anfang 1983 einigen sich die Grundstückseigentümer und die Stadt Lüneburg. In einem öffentlich-rechtlichen Vertrag werden sowohl die Einrichtung eines Industriedenkmals auf dem alten Salinengelände als auch der Bau eines großen Verbrauchermarktes im alten Siedehaus und eine große Wohnbebauung auf dem Gelände möglich gemacht. Diese Konstellation wird später bei den Reden zur Eröffnung des Supermarktes als „glückliche Symbiose von Kultur und Kommerz unter einem Dach“ gefeiert.

Der Förderkreis gibt sich mit der „Minimal-Lösung“ von 3000 qm Verbrauchermarkt und 1000 qm Salzmuseum im alten Siedehaus „zähneknirschend“ zufrieden, wohlwissend dass der Denkmalschutz wieder einmal weitgehend auf der Strecke geblieben ist. Es zeigt sich, wie schwer es der Denkmalschutz in Deutschland hat, wenn er mit wirtschaftlichen Interessen kollidiert. Der geplante Bereich des Supermarktes soll umfangreich entkernt werden und für einen Wirtschaftsbetrieb nutzbar gemacht werden. Verdeckt von Werbebannern versteckt sich dahinter das Salzmuseum. Google verortet das Museum noch heute in den Edeka-Markt. Das Deutsche Salz-

9 Rainer Slotta, Betr.: Salinenanlage in Lüneburg. Umwandlung in ein technisches Museum (Industriemuseum) bzw. Unterschutzstellungsmaßnahmen. Bochum 1980, S.14

10 Niedersächsisches Landesverwaltungsamt – Institut für Denkmalpflege – Außenstelle für den Regierungsbezirk Lüneburg, Vermerk Lüneburg, Saline Ortstermin am 21.01.1981

museum „befindet sich: in Neukauf Bergmann Saline“,¹¹ heißt es hier.

Bissig kommentiert ein Redakteur der Wochenzeitschrift „Die Zeit“ die „museale Freiluftzone“: „Eher versteckt liegt in einem abseitigen Teil des Gebäudes das Museum. Ein Solehügel, ebenfalls



Verladezone Siedehaus

unter Denkmalschutz, wird in nächster Nähe von Neubauten überragt. Vor dem klassizistischen Brunnenhäuschen, dem Wahrzeichen der Saline und dem Tor zur salzigen Unterwelt, rangieren die Lastwagen, die den Super-



Solebehälter

¹¹ <https://www.google.de/search?q=salzmuseum+lüneburg>, 21.09.2012

markt beliefern. Die Szene mutet an wie eine Mischung aus Historie und Disneyland.“¹²

Aber selbst diese Einschränkungen hindern den Förderkreis Industriedenkmal Saline Lüneburg nicht daran, engagiert in die konkrete Planung eines Museums einzusteigen. Er beauftragt den Historiker Christian Lamachus ein Konzept zu entwickeln, wie das Siedehaus, die übrigen Bauten und die Freiflächen für die Dokumentation der Salzproduktion und der salzigen Geschichte Lüneburgs genutzt werden können. Die potentiellen Geldgeber in Bund, Land und Stadt verlangen eine konzeptionelle Grundlage für ihre finanziellen Überlegungen. Der Titel der Studie weist auf den ehrgeizigen Plan hin, über die Lüneburger Stadtgrenzen hinauszublicken: „Das Industriedenkmal Saline Lüneburg. Planungen für ein Salzmuseum von europäischem Rang“.¹³

Von den vorhandenen Überresten ausgehend, soll die Entwicklung, Struktur und Funktion des tausendjährigen Lüneburger Salinenbetriebes präsentiert werden. Schwerpunkte der Dauerausstellung sind die Geschichte der Salzproduktion in Lüneburg aber auch gleichzeitig die Bedeutung des lebensnotwendigen Naturstoffes Salz im historischen Prozess der Zivilisation. Als „Deutschem Salzmuseum“ will man die regionalen Aspekte in den Kontext der nationalen und globalen Salzgewinnung und Verarbeitung stellen. Ein Museum mit diesem Anspruch ist in Europa bislang ohne Beispiel.

Die erste Zurschaustellung der Salzgeschichte findet allerdings außer Haus statt. Dr. Rolf Aye, Mitglied im Förderkreis, stellt die Schaufenster seiner Kran-Apotheke für die erste kleine Ausstellung zur Lüneburger Saline großzügig zur Verfügung und verhilft dem Projekt zu weiterer Bekanntheit.

Noch völlig ungeklärt ist vorerst, wie das Konzept des Industriemuseums finanziert werden soll. Während von Seiten des Landes und auch des Bundes positive Zustimmung signalisiert wird, sind die Reaktionen in Lüneburg weiterhin sehr unterschiedlich. Offiziell wird auch hier Wohlwollen und Unterstützung zur Schau getragen, nur hinter den Kulissen sieht es anders aus. Befürworter und Gegner streiten jetzt vehement über die Finanzierung. Letztendlich kommt es zu einer Einigung: Auf einer Ratsitzung im Oktober 1983 beschließt der Rat der Stadt Lüneburg bei zwei Gegenstimmen und einer Enthaltung, den Betrieb des Museums und des Industriedenkmal Saline Lüneburg mit seinen Gebäuden und Außenanlagen als öffentliche kommunale Aufgabe zu betrachten. Ein Jahr später vermeldet die Landeszeitung: „Gestern beschloß der Rat einstimmig

12 Die Zeit, 24.04.1987

13 Förderkreis Industriedenkmal Saline Lüneburg e.V. (Hrsg.): Das Industriedenkmal Saline Lüneburg. Planungen für ein Salzmuseum von europäischem Rang. Lüneburg 1983.

bei einer Enthaltung, während der Aufbauphase der nächsten Jahre die Trägerschaft für das Museum durch die Stadt zu übernehmen.“¹⁴ Diese wird 1988 dem Förderkreis Industriedenkmal Saline Lüneburg in eigener Verantwortung und in eigenem Namen übertragen. Die Stadt erklärt sich bereit, die laufenden Betriebskosten sowie die Personalkosten von sechs Planstellen zu übernehmen. Der Museumsbetrieb wird damit in personeller Hinsicht einem Institut der Stadtverwaltung gleichgestellt und steht auf sicheren Beinen.

Die erfolgreiche Aufbauphase wird weiterhin begleitet von einer Phase des Abbaus. Zerstörungen und Plünderungen der ehemaligen Salinenanlage setzen sich ungehindert fort. „Salzmuseum geplant, aber Pfannen schon verschrottet“, „Saline wird weiter ausgeplündert“, sind nur einige Schlagzeilen mit denen die Landeszeitung das Geschehen begleitet. Massive Kritik kommt von ihrem Chefredakteur Helmut Pless. Er brandmarkt den „Widerspruch zwischen dem hochgestochenen offiziellen Wortschwall auf der einen und der absoluten, um nicht zu sagen verantwortungslosen Untätigkeit, wenigstens die letzten, wenn auch keineswegs ehrwürdigen Reste des Salzwerkes zunächst einmal zu bewahren, auf der anderen Seite.“¹⁵

Mit krimineller Energie arbeiten sich Schrottdiebe mit Hilfe von Schneidbrennern durch das Haus und transportieren ihre Beute mit Lastkraftwagen ab. Was für diese Menschen nur altes Eisen ist, ist für die Salinenretter wertvolles museales Gut. Kupferverkleidungen, Motoren, Leitungen und Gerätschaften gehen unwiederbringlich verloren. Da kann auch Susi, ein Dobermann aus dem Tierheim, nicht mehr viel retten. Die Hündin und ein Gasrevolver sind die ersten Anschaffungen des Förderkreises für das Museum. Susi vertreibt zwar einige Stadstreicher, kann sich aber nicht mit Christian Lamschus anfreunden, der nachts mit ihr Patrouille geht. Noch schlimmer, sie beißt ihn ins Bein, der Rundgang endet schmerzhaft im Krankenhaus. Susi kommt zurück ins Tierheim.

Verzweifelte Worte auch von Gerhard Lynen, der als engagierter ehrenamtlicher Bauleiter den Aufbau organisiert: „Es waren nicht nur Andenkensammler, es waren zum Teil auch Zerstörer. Ich wage nicht zu sagen, ob mit Auftrag oder ohne. Jedenfalls wird immer weiter zerstört. Man hat jetzt unser neugedecktes Dach bei den Solehäusern wieder abgerissen. Wir haben es wieder gedeckt und wieder fehlen Teile. Es werden Sachen entwendet, zertrampelt, zerstört.“¹⁶

Besonders hart trifft es das Brunnenhaus. Es steht nicht auf seinem ursprünglichen Platz. Ein Kran hat es einige Meter weiter versetzt, weil man ungehindert den 14 Meter tiefen Soleschacht zuschütten will. Das verlangt

14 Landeszeitung für die Lüneburger Heide, 30.11.1984

15 Ebd. 23.01.1982

16 Gerhard Lynen im Interview mit NDR I Niedersachsen, 02.04.1984, 19:05 – 20:15 h



Umsetzen des Brunnenhauses

das Bergamtes Celle, zuständig für den Lüneburger Bergwerksbetrieb. Damit nicht genug. Mit einer dicken Betonplatte über dem Zugang wird die Lüneburger Unterwelt für immer versiegelt. Nun aber der nächste Aufreger: „Nostalgieräuber arbeiteten sauber wie die Dachdecker. Kupferhelm abmontiert“¹⁷, titelt die Landeszeitung. Über Nacht haben Buntmetalldiebe das Dach des beiseite gestellten Brunnenhauses abmontiert und gestohlen. Aus dem Rathaus ist das Stöhnen eines hohen Beamten zu vernehmen: „Nach und nach wird uns das Salinenmuseum weggeklaut.“¹⁸ Im November 1982 kehrt das Häuschen auf seinen alten Platz zurück, die Stadt hat ihm eine neue Kupferkuppel für 12 000 DM spendiert.

Ruhe kehrt noch lange nicht ein. Zweimal stecken Brandstifter einen

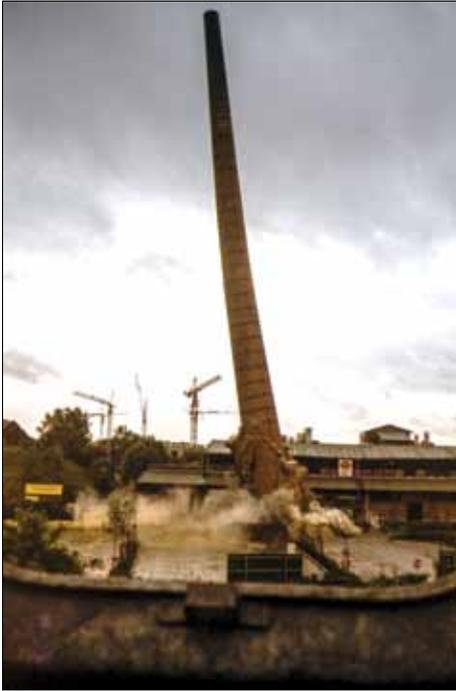
Solespeicher auf dem Solewall an und verursachen großen Schaden. Sein Ziegeldach ist nicht mehr zu retten und wird durch ein Glasdach ersetzt.

Nächstes Opfer – der große Salinenschornstein. Weithin sichtbar ist der 72 Meter hohe Schlot ein guter Orientierungspunkt für potentielle Museumsbesucher. Doch er kränkelt. Man fürchtet sich vor Steinschlag aus seinem maroden Mauerwerk. Eine Sanierung ist zu kostspielig und aufwändig, am 30. Juni 1984 wird er gesprengt. Seine Steine verkauft der Förderkreis mit einem Erinnerungstempel versehen an die Schaulustigen zugunsten des Museumsaufbaus. So kommt wenigstens etwas Geld in die leeren Kassen.

Es ist beachtlich mit wie viel Enthusiasmus und Idealismus das Bauprojekt von allen Beteiligten vorangetrieben wird. Erwähnt sei hier noch einmal Gerhard Lynen, dessen positive Einstellung immer wieder alle Mitarbeiter ansteckt. In einem Radiointerview bemerkt er, „wenn man etwas tun will, dann muss man ja wollen, um es erhalten zu können. Dann macht man es einmal, vielleicht wird es auch was. Und wir haben hier eine gute Mannschaft aus ABM-Leuten, aus Leuten, die uns vom Sozialamt gestellt

¹⁷ Landeszeitung für die Lüneburger Heide, 11.04.1981

¹⁸ Ebd.



Sprengung des Schornsteins 1983

räum- und Restaurierungsaufgaben eingesetzt werden. Fünf arbeitslose Jugendliche, ebenfalls über Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen angestellt, sind damit beschäftigt, den Eselstall fachgerecht abzutragen und ihn südlich vom Solewall wieder mit aufzubauen. 1986 findet sein Richtfest unter großer Beteiligung der Lüneburger statt.

Das Museum wächst stetig, das Besucherinteresse in seiner Entstehungsphase ist enorm groß. Neugierig nehmen die Lüneburger regen Anteil an dem wachsenden Salzmuseum. Regelmäßig werden Führungen durch die unfertige An-

werden, aus arbeitslosen Jugendlichen, die hier froh bei der Sache sind und mitmachen und auch den Wunsch haben, hier ein Museum zu erstellen. Dann ist es nicht schwer. (...) Ja, gerade da, wo soziale Schwäche herrscht, herrscht auch mehr Wille, etwas aufzubauen als da, wo die Schwäche nicht herrscht. Das merken wir immer wieder.“¹⁹

Lynens Bautruppp besteht in der Aufbauphase Mitte der 1980er-Jahre aus mehreren Handwerkern, die im Rahmen von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen vom Arbeitsamt gestellt sind. Das Sozialamt der Stadt Lüneburg vermittelt fünf Sozialhilfeempfänger, die für viele Auf-



Eselstall am alten Standort

19 Gerhard Lynen, a.a.O.

lage angeboten und die Idee des zukünftigen Salz museums erläutert. Seit neuesten gehört eine kleine Siedeanlage dazu. Wie in der Vergangenheit wird in kleinen bleiernen Siedepfannen, von Lehmöfen beheizt, Sole eingedampft. Das so gewonnene Salz, abgepackt in kleine Säckchen, ist ein beliebtes Souvenir für Lüneburg-Gäste.



Schau-Salzsieden am Deutschen Salz museum

Das ist zwar gut gemeint, aber der Amtsschimmel wird wach, leckt Salz und wiehert laut: „Salzsteuer!!!“. In Deutschland gibt es ein Salzsteuergesetz in der Fassung von 1960, wonach je Doppelzentner Salz 12 DM an den Staat abzuführen sind. Zu zahlen ist die Salzsteuer unter Benutzung des nach §18 der Salzsteuerdurchführungsbestimmung vorgeschriebenen Salzsteuerbuches nach amtlich vorgeschriebenem Muster. Die Verwirrung ist groß, es wird gerechnet: Steht die kleine Salzpflanze Tag und Nacht unter Dampf könnten bestenfalls 4000 kg Salz mit einer zu erwartenden Steuerschuld von 500 DM produziert werden. Doch keiner will hier diese Zahlen mit der kleinen museumspädagogischen Maßnahme erreichen. Die Stadt beschreibt in einer Presseinformation das Dilemma²⁰ und weckt die Neugier bei Presse und Fernsehsendern. Bundesweit wird über die Provinz geschmunzelt. Die Leute aus dem Salz finden eine Lösung:

20 Presseinformation der Stadt Lüneburg vom 05.06.1986

Sie erklären das Salz aus den Bleipfannen für verunreinigt und damit für den menschlichen Verzehr unbrauchbar. Unbrauchbar ist es damit auch für den Zoll, da nun nicht mehr steuerpflichtig. Ein entsprechender Stempelaufruf auf den Salzsäckchen löst das Problem, die Finanzbehörde hat ein Einsehen und befreit den Verein von der Steuer. Mit Wirkung vom 1. Januar 1993 wird die Salzsteuer in Deutschland komplett aufgehoben.

Es soll bis 1989 dauern, bis das Museumsprojekt verwirklicht ist. Am 9. September des Jahres öffnet das „Industriedenkmal Saline Lüneburg/Deutsches Salzmuseum“ offiziell seine Pforten, passenderweise mit einem Festakt in einem großen Zirkuszelt vor dem Siedehaus. In vielen Reden beschwören Landesminister, Vertreter des Bundes und Lokalpolitiker die besondere Wichtigkeit des Museums. Alle sind sich darin einig, dass sie schon immer zu den Befürwortern und Unterstützern des Museums gehört haben. Was mit viel Idealismus, Improvisationstalent und Ideenreichtum begann, wird von allen Seiten anerkannt, beglückwünscht und belobigt und ist zum festen Bestandteil des Lüneburger Kulturlebens geworden.

Die Macher selbst haben den Eröffnungstag unter das Motto „GESCHAFFT!“ gestellt, sie meinen es mehrdeutig: – „Geschafft“, mit einem freudigen und stolzen Unterton, weil der Niedersächsische Minister für Wissenschaft und Kunst, ein Vertreter des Bundesministeriums für Innerdeutsche Beziehungen und der Lüneburger Oberbürgermeister persönlich das Museum einweihen und der Öffentlichkeit offiziell übergeben. – „Geschafft“, mit einem hämischen Unterton, weil man allen Zweiflern bewiesen hat, dass die vielen Widrigkeiten erfolgreich überwunden werden konnten. – „Geschafft“, mit einem erschöpften Unterton, weil alle Mitarbeiter nach einer anstrengenden Zeit tatsächlich „geschafft“ waren. Viele hatten bis an die körperliche und manchmal auch seelische Belastungsgrenze alles gegeben.

2019 feiert das Deutsche Salzmuseum seinen 30.Geburtstag. Das Geburtstagskind ist längst erwachsen und hat eine erstaunliche Bilanz aufzuweisen:

Es hat als nationales Denkmal eine überregionale Bedeutung erlangt. Innerhalb der niedersächsischen Museumslandschaft ist sein Stellenwert sehr hoch. In einem Gutachten, das das Deutsche Museum in München für das niedersächsische Wissenschaftsministerium in Hannover 1988 anfertigte, um die Förderungswürdigkeit der verschiedenen Technik-Museen festzustellen, wird die besondere Qualität des Lüneburger Hauses betont. Von 65 untersuchten Museen belegt das Salzmuseum hinter dem Stadtmuseum in Hannover und dem Oberharzer Bergwerksmuseum in Clausthal-Zellerfeld den dritten Rang und kann sich damit auch weiterhin finanzieller Zuschüsse sicher sein. Auch die Finanzierung eines auf fünf Jahre angelegten museumspädagogischen Modellversuchs, den der För-

derkreis Industriedenkmal Saline Lüneburg beim niedersächsischen Wissenschaftsministerium beantragt hatte, wird bewilligt. Der Modellversuch soll neue Formen von Museumsausstellungen erproben und einen Beitrag für die Weiterentwicklung der Museen in Niedersachsen leisten.

Bereits zwei Jahre nach seiner Eröffnung wird das Deutsche Salzmuseum für seine Arbeit ausgezeichnet. In Straßburg wird Museumsleiter Christian Lamschus der Museumspreis des Europaparlamentes für den Beitrag des Museums zum Verständnis der kulturellen Vielfalt Europas überreicht. Als Vorreiter einer neuen Museumsgeneration zählt das Europaparlament das Salzmuseum zur Avantgarde des neuen „hands on museums“, des „Museums zum Anfassen“. Betont wird, dass es besonders gut gelungen ist, das Museum besuchergerecht aufzustellen. Mit den einzigartigen Mitteln des Museums wird anschaulich, konkret, begreifbar, angreifbar, lehrreich, unterhaltsam, spannend zwischen Objekt, Thema und Besucher vermittelt. Die Steigerungsform „tot – toter – Museum“ trifft hier nicht mehr zu.

So meldet die Landeszeitung schon am 24. Juli 1990: „Der Besucheransturm ist kaum noch zu bewältigen!“²¹ Knapp 55 000 Eintrittskarten verkauft das Museum in dem Jahr, für die folgenden Jahre zeichnen sich erneute Steigerungen ab. Das Salzmuseum ist ein wichtiger Faktor im Lüneburger Kulturleben geworden und das meistbesuchte Lüneburger Museum. Bei den Schulen der Region ist der Museumsbesuch ein fester Bestandteil des Lehrplans.

Viele der Wechselausstellungen im Salzmuseum strahlen über Lüneburg hinaus. Nicht immer sind die Präsentationen speziell auf das Thema „Salz“ ausgerichtet. Das Museum widmet sich auch stadtgeschichtlichen Themen, die anderenorts keine Beachtung finden. Die Ausstellung zum fünfzigjährigen Kriegsende wird ein internationales Medienereignis: Am Vorabend des 4. Mai 1995 treffen sich im Salzmuseum die Söhne des Generaladmirals von Friedeburg und des Generalfeldmarschalls Montgomery, um an die Ereignisse vor fünfzig Jahren zu erinnern. Am 4. Mai 1995 hatte von Friedeburg bei Lüneburg vor Montgomery die Teilkapitulation aller deutschen Truppen in Nordwestdeutschland, Skandinavien und den Niederlanden unterzeichnet. Der Zweite Weltkrieg war damit faktisch zu Ende. Im Deutschen Salzmuseum reichen sich ihre Söhne die Hände.

Lüneburgs überragende Bedeutung als „Salzhaus der Hanse“ wird in einer besonderen Ausstellung anlässlich des 32. internationalen Hansetages in Lüneburg 2012 gezeigt. Die museale Raumnot haben die Macher des Salzmuseums eine originelle Lösung finden lassen. Aus 16 großen Seecontainern schaffen sie ein besonderes Ausstellungsgebäude auf Zeit, in dem die Rolle der alten Salzstadt in der Hansezeit anschaulich präsentiert wird.

21 Landeszeitung für die Lüneburger Heide, 24.07.1990

Noch ein anderes Gebäude entsteht auf dem Gelände des Salz museums: die „SalzWerkStadt“, eine Museumswerft für den Bau eines Salzers und eines Salzprahms. Curt Pomp, Vorsitzender des Arbeitskreises Lüneburger Altstadt, verfolgt schon lange die Idee, den alten Lüneburger Hafen wieder mit historischen Schiffen zu beleben. Es bleibt nicht bei seiner Vision. 2007 wird unter der gemeinsamen Trägerschaft, von Diakonie, Arbeitsvermittlung, Volkshochschule, Arbeitskreis Lüneburger Altstadt und Deutschem Salzmuseum ein soziales Projekt ins Leben gerufen, dem es gelingt, neben der originalgetreuen Fertigstellung der Schiffe, junge arbeitslose Menschen in den Arbeitsprozess zu integrieren. Das große Engagement der Schiffbauer Michael Anders und Friedrich von Schack wirkt sich sehr positiv auf die Motivation aller Beteiligten aus. Das Ergebnis der gelungenen Kombination von sozialer und musealer Projektarbeit kann heute im Lüneburger Hafen bestaunt und erlebt werden. Die Museumschiffe fehlen in keinem Lüneburg-Bildband.

Doch bevor das erste Schiff im Hafen vertäut werden kann, steht der Stapellauf an. Am 27. November 2009 soll es soweit sein. Die Schiffbauer haben eigens zwischen dem Alten Kran und der Lüner Mühle eine hölzerne Helling gebaut, von der der Ewer mit Hilfe von 30 Kilogramm Schmierseife in die Ilmenau gleiten soll. Tausende Lüneburger wollen sich das Spektakel nicht entgehen lassen. Und es wird ein Spektakel: Es gießt in Strömen, der NDR sendet live in die norddeutschen Wohnzimmer, Taufpatin und Pastor erfüllen ihre Rollen – doch dann passiert nichts. Das Salzschiiff bleibt mit dem Heck in einer Nute stecken und klemmt fest. Bootsbauer und Helfer stehen bis zur Brust im kalten Flusswasser und ziehen und zeren. Ohne Erfolg! Vier Stunden später, das Publikum hat größtenteils das Interesse verloren und ist fröstelnd in die warme Stube zurückgekehrt, der NDR berichtet noch unermüdlich fröhlich feixend aus der niedersächsischen Provinz – kommt endlich der erlösende Ruck. Der Ewer schießt mit großer Welle in die Ilmenau. Abergläubische Seeleute vermuten in solch misslichen Umständen ein böses Omen. Bis heute schaukeln der Ewer und sein Schwesterschiiff, der Prahm, aber ruhig auf dem Wasser, ohne dass Neptun seine Hand an sie gelegt hat. Nur die Werftleute fehlen in der folgenden Woche mit einer dicken Erkältung bei der Arbeit in ihrer SalzWerkStadt.

2011 wird ein neues Kapitel im Leben des Deutschen Salz museums aufgeschlagen. Die Museumslandschaft in Lüneburg wird neu geordnet. Dazu gehört die Gründung der Museumsstiftung Lüneburg als Trägerin des aus dem Zusammenschluss des ehemaligen Museums für das Fürstentum Lüneburg und Natur museums hervorgegangenen Museums Lüneburg und des Deutschen Salz museums. Stifterin ist neben den ehemaligen Trägervereinen der Museen die Hansestadt Lüneburg, die die Erfüllung des Stif-

tungszweckes durch eine jährliche Zustiftung (Patronage) gewährleistet. Der erste Schritt der Neuordnung erfolgt zunächst mit dem Bau des Museums Lüneburg an Standort des ehemaligen Museums für das Fürstentum in der Willy-Brandt-Straße.

Der zweite Baustein der neuen Museumslandschaft befasst sich in den kommenden Jahren mit der Substanzerhaltung, der Restaurierung und Neukonzeption der Dauerausstellung des Deutschen Salzmuseums. Der schnelle, improvisierte Aufbau des Museums in den 1980er-Jahren mit einfachen Mitteln und geringen Budget ist dem Industriedenkmal jetzt anzumerken. Auch die vielen Besucher haben in den Ausstellungsräumen ihre Spuren hinterlassen. Die mediale Gestaltung entspricht nicht mehr in allen Belangen den heutigen Besucheranforderungen. Finanziert werden soll das Projekt aus Mitteln des Bundesprogramms „Nationale Projekte des Städtebaus“. Auch die Hansestadt Lüneburg und der Landkreis Lüneburg beteiligen sich finanziell daran. 2025 soll dieses ehrgeizige Vorhaben fertiggestellt sein.

Will man für die vierzigjährige Geschichte des Industriedenkmal Saline/Deutsches Salzmuseums ein kurzes Resümee ziehen, dann sollte man es mit Albert Einstein beginnen: „Wenn eine Idee am Anfang nicht absurd klingt, dann gibt es keine Hoffnung für sie“, weiß der Gelehrte. Einstein hat recht. „Sich trauen, einfach machen“, ist von Beginn an der Leitspruch aller Mitarbeiter des Museums. Die Chronisten drücken es auf ihre Art aus: „Der Förderkreis hat sich, mit tatkräftiger Unterstützung des ALA, aus kleinen Anfängen zu einem starken Instrument in der Auseinandersetzung mit den Gegnern aus Politik, Verwaltung und Kultur entwickelt. Zu Beginn ihres Engagements war den Beteiligten nicht klar auf was sie sich da eingelassen haben. Doch ihr Durchsetzungsvermögen und ihre Hartnäckigkeit haben dazu geführt, dass sie das erste Industriemuseum Norddeutschlands in Lüneburg geschaffen haben.“²²

Dirk Hansen, selbst energischer Kämpfer für das Museum, blickt ebenfalls zurück: „Der Förderkreis hat hier eine Arbeitsleistung vollbracht, die manche ihm wohl kaum zugetraut haben, ja, gar zu mißgönnen scheinen. (...) Der Wagemut jedenfalls dürfte in Lüneburg von seltener Beispielhaftigkeit sein.“²³

Hoffen wir, dass sich dieser Weg fortsetzt.

GLÜCK AUF!

Hilke Lamschus

22 Manfred Balzer, Die Saline Lüneburg. Von der Industrieruine zum Industriedenkmal Saline Lüneburg. Lüneburg, 2. Aufl. 2009 (De Sulte Nr.20, hrsg. v. Christian Lamschus und Uta Reinhardt)

23 Dirk Hansen, Chronik zur Diskussion um die Errichtung eines Industriedenkmal Saline Lüneburg (Salinenmuseum), II. Teil, Lüneburg 1985

Erfahrungen aus der Altstadthaus-Sanierung – ein persönlicher Zwischenstand

Einige Zeit ist es her, dass ich mir, um eine einzelne abgesunkene Gehwegplatte im Garten anzuheben, eine Brechstange anschaffte. Ich weiß noch, dass ich mich fragte, ob die Anschaffung überhaupt sinnvoll sei für solch einen kleinen Einsatz. Da aber der finanzielle Betrag beim Brechstangenkauf überschaubar ist und ungefähr der Größenordnung entspricht, die auch eine Fahrt zu Schwiegervaters Werkzeugbeständen gehabt hätte, kaufte ich sie, um unseren doch recht mageren Werkzeugbestand zu erweitern. Heute schmunzle ich ein wenig über meinen damaligen Gedanken – aber wer konnte da schon erahnen, was die Zukunft für uns bringen würde?

Heute kann ich sagen: Meine Brechstange ist mir eine echte Freundin geworden! Eine Assistentin für alle Fälle: Paneele entfernen, Einbauten abbauen, Putz und Fliesen von Wänden und Decken lösen – sie ist immer mit von der Partie. In ihrer nicht zu übersehenden dunkelblauen Farbe fällt sie mir auch in größtem Bauchaos immer wieder in die Hände. Aber nun sind wir auch schon mittendrin in dem Thema, um das es in diesem Artikel eigentlich gehen soll: Den Kauf unseres Hauses in der Lüneburger Altstadt.

Ein Haus, das viele von Ihnen kennen – mit dem einige auch persönliche Erinnerungen verbinden: Das Haus Auf der Altstadt 46 – das ehemalige Pokalgeschäft von Familie Noether (wer es nicht kennt, hält einfach nach dem Pokal an der Hausfassade Ausschau). Manch einer hat sich vielleicht auch schon gefragt, ob sich denn eigentlich etwas tut hinter dieser unansehnlichen Sperrholzplatte, die seit Monaten den Blick ins ehemalige Schaufenster verwehrt. Tja, die Sache mit der Schaufensterscheibe ... da waren die Neueigentümerin und ihre spezielle Freundin zu eifrig: Mit einem ungelenten Ruck traf es leider die Scheibe, die den beiden



Auf der Altstadt 46



Abenteuer private Altbausanierung

deutlich einfacher als Bauen im Bestand). Aber als Lüneburger träumten wir schon länger davon, auch ein Haus in der Altstadt zu besitzen.

Den Besichtigungstermin werde ich nicht vergessen. Es wurde ein Zeitsprung: In die sechziger Jahre. Der Laden war noch komplett eingerichtet. Ladentisch, Arbeitsplatz, Maschinen – alles war, als ob der Laden gleich wieder öffnen würde und Kunden eine Pokalgravur in Auftrag geben könnten. Ein Großteil der Wände war mit der damals so typischen Holzpaneele verkleidet, im ersten Stock wohnte noch ein Mieter. Aber ziemlich schnell ist es passiert – ich hatte mich verliebt. Es juckte mich in den Fingern, das Haus herzurichten, es zu sanieren und wieder mit Leben zu füllen. So ist es ja bekanntlich in der Liebe, nicht immer ist sie rational.

Und so begann im Mai 2020 unser persönliches Altstadtthaus-Abenteuer! Zunächst ging es ans Sichten und Entdecken – wir haben die Möblierung mit übernehmen dürfen, und so waren die ersten Tage nach der Übergabe eine wahre Schatzsuche. Was befindet sich noch in Schränken und Schubladen? Wir, die nie mehr Werkzeug als Hammer, Bohrmaschine und Brechstange ihr eigen genannt hatten, waren plötzlich im Besitz von hunderten Zangen, Feilen, Raspeln, Schraubenziehern (teilweise persönliche Spezialanfertigungen) und allerlei Maschinen.

diesen brachialen Angriff ziemlich übel nahm und dann schnell gesichert werden musste...

Aber vielleicht lieber der Reihe nach: Im Internet entdeckte ich zufällig diese Anzeige des „Wohn- und Geschäftshauses mit Potential in der Altstadt“. Eigentlich hatten wir nur spaßeshalber reingeschaut – es war Corona und die Tage lang und still. Mein Mann und ich sind beide in Lüneburg aufgewachsen und haben uns in der Schule kennengelernt. Nach zehn Jahren Stippvisite in Hamburg zog es uns zurück in die alte Heimat. Wir bauten ein Architektenhaus nach unseren eigenen Vorstellungen in einem Neubaugebiet am Stadtrand (heute weiß ich: auf einer grünen Wiese bauen ist auch ein Abenteuer, ist aber

Die Recherche dazu war spannend, da wir oft gar nicht wussten, was wir in den Händen hielten – oder haben Sie schon jemals eine Maschine zur Uhrenreinigung gesehen? (Zum Glück gibt es das Internet!). Nach anfänglicher Begeisterung ging es ans Einpacken und an die Entscheidung, was darf bleiben und was kann oder muss weg. Vieles habe ich verschenkt – entweder an der Haustür über unsere Verschenkenkiste auf den Eingangsstufen oder bei ebay-Kleinanzeigen – und dabei unglaublich nette Menschen kennengelernt. Und so kommt es, dass nun ein Bauwagen mit originaler Paneele aus den Sechzigern verkleidet wird, eine Sammlerin in den Einbauvitrinen aus dem Laden ihre Sammelleidenschaft von



Alte Balken unter abgehängten Decken

60-iger-Jahre-Schätzchen ausstellt und unsere alten Deckenbretter von kreativen Bastlern zu Uhren umgecycelt werden. Beim Schrotthändler konnte ich mir durch den Altmittelverkauf einen Restaurantbesuch verdienen – dabei hatte ich eigentlich nur mit einem Eis gerechnet.

Fließend ging es über in die nächste Phase: Die Freilegung der Substanz des Hauses. Hinter der Paneele kamen und kommen tolle Fachwerkwände zu Tage, unter abgehängten Decken alte Balken. Manches hat über die Jahre Schaden genommen und muss ersetzt oder saniert werden. Pläne zum neuen Grundriss nahmen in Zusammenarbeit mit unserem Architekten währenddessen Gestalt an. Die Mulde unseres Nachbarn, die ich freundlicherweise mit nutzen durfte, wird zum Anlaufpunkt. Und wieder was gelernt: Bauen in der Altstadt heißt auch kreative Lösungen auf beengtem Raum zu finden. Wir haben keinen Platz, um Material zu lagern, kein Grundstück um eine Mulde zu stellen. Oft kam ich schwarz wie eine Schornsteinfegerin von der Baustelle nach Hause.

Und natürlich gab es sie auch – diese Tage an denen es nicht recht voran ging, als eine Pause her musste. Eine Pause, um sich mit schönen alten Dingen auf die kommende Zeit einzustimmen und das große Ziel der Fertigstellung nicht aus dem Blick zu verlieren. Neben Momenten des Aktionismus braucht es manchmal auch Zeit zum „Sackenlassen“.



Fachwerkgefache hinter der Verkleidung

So fuhr ich zum Beispiel zu einem Workshop des Monumentendienstes auf einen Gulfhof in Freepsum, Ostfriesland, bei dem ich von einem Restaurator lernen durfte, wie man alte Türen und Fenster saniert. Oder ich krepelte mit Inga Whiton den ALA-Speicher am Iflock „auf links“. Dort fand sich eine schöne alte Haustür, die bei uns ein neues Zuhause finden soll. Auch weitere Bauteile stehen auf meiner Ideenliste. Es ist schön

auf unserem Weg Begleiter gefunden zu haben, die uns auf ganz unterschiedliche Weise unterstützen: Die einen packen mit an, andere beraten uns oder sie überlassen uns Material aus ihren privaten Beständen.

Von Nachbarn wurde ich gefragt, ob wir denn vor hätten, alles alleine zu machen; Nein, eigentlich war und ist das nicht der Plan. De facto ist es aber Stand heute so, dass bisher nur zwei Handwerker in unserem Haus im Einsatz waren: Der Elektriker, der die alten Leitungen abgeklemmte, um Baustrom zu legen, und die Avacon, die gleich die Chance der Kernsanierung ergriff, um einen neuen Gasanschluss ins Haus zu legen. Und während der offizielle Teil um die Baugenehmigung noch in Bearbeitung ist, erwuchs die Idee, einfach schon einmal anzufangen mit dem, was ich mir zutraue.

Das ist mittlerweile deutlich mehr, als ich mir zu Beginn hatte träumen lassen. Und auch zur Brechstange haben sich inzwischen längst ein Bauhelm, Stahlkappenschuhe und ein Bohrmeißel gesellt. Inzwischen sehe ich es als Fügung an, den Fortschritt im Haus mit meinen eigenen Händen selber zu erschaffen. Das macht mich stolz. Und es schafft eine ganz andere Verbindung zum Haus. Mich begeistert, dass sich die Konstruktion auch ohne Sachverstand für mich erschließt. Immer wieder gibt es bauseits Entdeckungen und das Rätsel darum, wie es wohl früher einmal alles gewesen ist. Was man wann und wie angebaut und verändert hat.

Nun wird etwas Neues entstehen: Aus dem, was da ist, und aus dem, was neu dazukommen wird durch uns. Ich bin gespannt, wie das Ergebnis aussehen wird und freue mich, ein kleines Puzzlestück in der Lüneburger Altstadt zu verschönern. Und als Fazit zu meinen bisherigen Erfahrungen einen Merksatz, den mir ein Bekannter vom ALA neulich auf der Straße mit auf den Weg gab: „**Gewaltig ist des Schlossers Kraft, wenn er mit dem Hebel schafft.**“

Susanne Laudien

Nachforschungen zu Brunnen Am Sande

Kleines Wasserspiel 2021

Nach einer jahrelangen Hängepartie seit dem Streit um die Aufstellung eines gesponserten Brunnens mit der Figur eines Grapengießers am Sande vor der IHK hat die Stadt jetzt Fakten geschaffen. Sie hat am 21.5.2021 ein kleines unspektakuläres Wasserspiel freigegeben mit je vier Fontänen in zwei Reihen, die von April bis Oktober auf einer Fläche von ca. 20 qm bis zu 60 cm hoch sprudeln sollen. Gekostet hat diese Investition lt. LZ vom 22.5.2021, S. 12, rund 160.000 Euro, wovon 38.000 Euro aus einer Spende des Vereins Lüneburger Kaufleute bezahlt wurden. Von Kindern wird das Wasserspiel bei Sommerwetter bereits gut angenommen, wie die Abb. 1 zeigt, was auch beabsichtigt war.



Abb. 1: Wasserspiel vor Am Sande 1 und 2, Juli 2021. Foto Sellen

Johannes-Reichenbach-Brunnen von 1908

An der Stelle des Wasserspieles stand von 1908 bis 1942 ein weitaus größeres Objekt, der Reichenbach-Brunnen. Anlässlich des 70. Geburtstages des Senators und Böttchermeisters Johannes Reichenbach (20.1.1836–23.2.1921) fand am 20.1.1906 u. a. zum Abschluss ein Festkommers in Meyers Garten statt. Dort verkündete der Oberbürgermeister König dem Jubilar: „Die städtischen Kollegien haben ihre Anerkennung für Ihr unermüdliches Schaffen und Wirken im Interesse des Gemeinwohl in keiner besseren Weise Ihnen zollen zu können geglaubt, als dass sie Ihnen die höchste Ehre, die die Stadt zu übertragen berechtigt ist, verleihen: das Ehrenbürger-Recht der Stadt, und dass sie zur Überlieferung Ihres Namens auf die Nachwelt und zum Ansporn kommender Geschlechter einen Johannes-Reichenbach-Brunnen an hervorragender Stelle in der Stadt errichten las-



**Abb. 2: Einweihung Reichenbach-Brunnen am 31.10.1908.
Foto: Eckhard Giesecking. LZ vom 11.6.1983, S. 1**

sen.“¹ Dieses Versprechen löste die Stadt 1908 durch die Errichtung des Johannes-Reichenbach-Brunnens auf dem Straßenpflaster vor dem Gebäude Am Sande 1, 2 ein.² Für die Kosten bewilligte der Magistrat 15.000 Mark, die auch nicht überschritten wurden (LZ

4.10.1958, S. 3). Wie es da zu der Behauptung kommen konnte, Reichenbach habe den Brunnen gestiftet (ein Urenkel von Reichenbach in der LZ vom 22.5.2014, S. 6), ihn sich also quasi selbst zum Geburtstag geschenkt, bleibt im Dunkeln. Geschaffen wurde der Laufbrunnen auf Empfehlung des Stadtbaumeisters Kampf von dem Bildhauer Karl Gundelach unter planender Mithilfe des Architekten Otto Luer³, deren Namen am Brunnensockel festgehalten sind, beide aus Hannover, und dort sowie anderswo mit gutem Renommee und viel beschäftigt. Die Stadt favorisierte ursprünglich einen Brunnen in Ziegelarchitektur, wovon Gundelach und Luer aber abrieten. Als mögliche Standorte waren auch der Park am Schifferwall, Am Werder, der Platz vor der St. Johanniskirche und die Mitte des Platzes Am Sande zwischen den beiden 1906 angelegten Verkehrsinseln (damals als Promenade bezeichnet, deshalb auch die Bäume am Rand) diskutiert. Diese Standorte fanden aber ebenfalls bei Gundelach und Luer keinen Anklang und auch in den Ratsgremien keine Mehrheit.

1 Zu der Lebensgeschichte und den Verdiensten von Johannes Reichenbach für die Stadt siehe u. a. LZ vom 20.1.1966, S. 4 (Autor: Hermann Ahlers), LZ vom 10.5.1988, S.4 (Autor Erich Hessing), LZ vom 20.3.2021, S. 30 (Autor: Ulf Tschirner). Das Grab von Reichenbach befindet sich auf dem Michaelis-Friedhof.

2 Einzelheiten zu Planung und Errichtung in den Jahren 1907/1908 siehe StALG SA:1746

3 Beide waren wie auch Kampf Mitglieder der Bauhütte zum Weißen Blatt in Hannover. Gundelach entwarf auch das am 2.4.1913 eingeweihte Johanna-Stegen-Denkmal an der Bastion.

Am 31.10.1908 wurde der im Volksmund auch Sülfmeister-Brunnen genannte Brunnen eingeweiht. Die Lüneburgschen Anzeigen berichteten dazu unter „Lokales“ vom 2.10.1908: „Am Sonnabend nachmittag um ½ 4 Uhr versammelten sich die Städtischen Kollegien sowie einige Eingeladene zur Enthüllungsfeier. Eine große Menschenmenge umstand ebenfalls den Brunnen. Herr Architekt Luer hatte das erste Wort. In seiner an den Herrn Oberbürgermeister König gerichteten Ansprache hob er hervor, wie dankbar für die Künstler die Aufgabe gewesen sei, eines der interessantesten Städte- und Straßenbilder Norddeutschlands durch ein derartiges Monument schmücken zu dürfen und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Aufgabe zur Zufriedenheit gelöst sei. Hierauf bat er das Stadtoberhaupt, den Brunnen übernehmen zu wollen. Dies geschah, indem der Herr Oberbürgermeister kurz auf die Verdienste des Senators Reichenbach hinwies, dem zu Ehren dies Denkmal geschaffen sei. Herr Stadtbaurat Kampf gab ein Zeichen und die Hülle fiel und die Wasser plätscherten. Jetzt haben Einheimische und Fremde Gelegenheit, das Werk der Künstler auf sich wirken zu lassen. Das Steinmaterial, Randersackerer Muschelkalkstein, ist im Kaisersteinbruch bei Köln bearbeitet, die Bronzegußarbeiten sind von der Bildgießerei Gladenbeck und Karl Mendel in Hannover ausgeführt. ... Nach einer eingehenden Besichtigung des Denkmalbrunnens folgten die offiziellen Teilnehmer einer Einladung des Herrn Senators Reichenbach zu einem Festmahle im Hotel zum Deutschen Hause.“

Der Brunnen ist etwa 8,50 Meter hoch. Der Brunnenstock mit einem Aufsatz im Jugendstil stand inmitten eines großen achteckigen, durch Prellsteine geschützten Wasserbeckens, mit einer Brunnenschale darüber, alles aus Muschelkalk.

Er wird von der überlebensgroßen Figur eines Salztonnen-Böttchers,



Abb. 3: Am Sande, Johannes-Reichenbach-Brunnen, Foto Königliche Messbildanstalt 1915. Fotosammlung Museum Lüneburg A680

ebenfalls aus Muschelkalk,⁴ bekrönt, die an der Rückseite von einem Steinpfosten gestützt wird.

Die Figur soll die fiktive Titelfigur aus dem 1883 erschienenen, in der Zeit des sog. Prälaten-Krieges in der Mitte des 15. Jh. spielenden, historischen Romans „Der Sülzmeister“ von Julius Wolff darstellen, den Böttchermeister und Sülzmeister Gotthard Henneberg. Dieser, mit Stulpenstiefeln und einem berufstypischen Lederschurz, umfasst mit der rechten Hand ein sehr langes Schwert, das nach der Schilderung des Stadtbaumeisters Kampf dessen Bereitschaft, für die Rechte des (im Prälaten-Krieg abgesetzten) Rates einzutreten, dokumentieren sollte.⁵ Um den linken Arm hält er Fassringe zur Fertigung von Salztönen. An der Vorderseite des Brunnenstocks wurde zu Ehren von Johannes Reichenbach eine bronzene Platte mit seinem Profilbild angebracht, deren Rahmen zwei Kinderputten halten, darunter ist sein Name in den Kalkstein eingemeißelt. Weiter unten befindet sich ein bronzener Löwenkopf, aus dem Wasser in die Brunnenschale spritzt. An den drei anderen Seiten des Brunnenstocks befinden sich weitere gleich



Abb. 4: Feuerlösch-Becken Am Sande. Die Lüneburger Heide, Verlag Ludwig Simon, München-Pullach, o. J., S. 14

große Wasser spritzende bronzene Löwenköpfe, je drei übereinander. Aus 16 bronzenen, am Rand der Brunnenschale angebrachten Öffnungen plätschert das Wasser mehr als dass es fließt weiter in das große Wasserbecken.

Im 2. Weltkrieg wurde der Reichenbach-

4 In der Denkmaltopographie von Böker (CD „Reichenbachplatz“) fälschlich als Bronzefigur bezeichnet.

5 1925 hatte sich das Schwert gelöst und war in das Brunnenbecken gefallen, wurde aber wieder angebracht. Es verschwand während der Einlagerung des Brunnens im Bauhof nach 1942 und wurde 1968 neu angefertigt (LZ, 9.8.1968, S. 3).



Abb. 5: 10.6.1983 Einweihung Neuauftellung Reichenbach-Brunnen am Reichenbachplatz. Foto Karl-Eckard Giesecking

Brunnen 1942 abgebaut und im städtischen Bauhof eingelagert, weil an seiner Stelle ein Feuerlösch-Becken errichtet wurde, das dort noch bis in die Mitte der 1950er Jahre als Schandfleck stehen blieb.⁶

Eine Wiederaufstellung des Brunnens am

alten Standort am Sande war nach dem 2. Weltkrieg nicht geplant, weil man jetzt den ehemaligen Standort aus Gründen des Denkmalschutzes unpassend fand. Nachdem zunächst der Brunnenstock mit Figur ab 1961 im ehemaligen Kaiser-Wilhelm-Park (jetzt Scunthorpeplatz) Aufstellung gefunden hatte, wurde der vollständige Brunnen mit den Prellsteinen, die Figur auch mit Schwert, 1983 am Ende der Bardowicker Straße auf der in Reichenbachplatz umbenannten Freifläche neu aufgestellt, wo er jetzt noch steht. Das war, wie ich finde, eine gute Lösung.

Noch bis zum Ende des 19. Jh. befanden sich auf dem Platz Am Sande drei Brunnen, einer am westlichen Ende vor Am Sande 53, ein kleiner unauffälliger Brunnen vor dem Haus Am Sande 50 und ein dritter am östlichen Ende des Platzes an der Straßenecke vor Am Sande 43, 44. Zu diesen drei Brunnen wird im Folgenden berichtet. Den Anfang macht der

Springbrunnen mit Kinderfigur (Junge mit Schale) von 1855, vor Am Sande 53

Beginnen wir mit einem Rätsel aus der LZ vom 7.8.2013, S. 12, dessen Auflösung anschließend folgt.

⁶ LZ, 27.1.1955, S. 4 (Leserbrief); LZ, 25.3.1955, S. 4 (Leserbrief: Gedicht mit Hinweis auf immer noch vorhandenes Feuerlösch-Becken)

Brunnen-Rätsel am Sand 53



Abb. 6: Springbrunnen mit Kinderfigur und Brunnensäule vor Am Sande 53, 1897. Datiertes Foto No. 25.a. von Eduard Lühr, Fotosammlung Museum Lüneburg A1



Abb. 7: 1897, Nahaufnahme der Brunnenfigur. Ausschnitt aus Abb. 6

Die LZ hatte auf ihrer Facebook-Seite eine Aufnahme des Brunnens mit Kinderfigur veröffentlicht und danach viele Zuschriften und Fragen zu diesem Brunnen erhalten. Dazu schreibt der Redakteur u.a.: „Im Zentrum des Fotos steht ein Brunnen, darauf eine Figur, die eine Schale in der Hand hält. Doch ob es ein Junge oder ein Mädchen ist oder gar ein Engel, und welche Bedeutung die Figur vielleicht in der Stadtgeschichte hat, das vermögen auch die Kenner nicht zu sagen. Nur Vermutungen gibt es. Herkunft und wann und warum der Brunnen verschwunden ist, das liegt alles im Dunkeln.“

Prof. Dr. Wilhelm Reinecke und Architekt Franz Krüger erwähnen den Brunnen schon in ihrem Standardwerk, loben die Schlichtheit.

Stadtarchäologe Dr. Edgar Ring hat in seinen Unterlagen gewählt. „Zu dem Brunnen ist ganz wenig bekannt.“ In der Denkmaltopographie⁷ stehe zu dem Brunnen: „Ein durch seine Einfachheit ansprechender Brunnen vor der Einhornapotheke mit ovalem Becken aus dem 18. Jahrhundert und einem Engel als Mittelfigur ist vor wenigen Jahren beseitigt.“ Statt eines Engels sei aber auf allen Fotografien eindeutig eine Mädchenfigur

⁷ Krüger/Reinecke, Kunstdenkmäler, S. 426

zu sehen, sagt Dr. Edgar Ring. Bereits auf einem Plan von 1856 soll der Brunnen eingezeichnet sein. Auch auf einem Stahlstich von 1843 ist ein Brunnen zu sehen, allerdings ohne Figur.

Lüneburg-Historiker Dr. Werner Preuß sagt, auf einer Lithographie von 1862 sei die Figur bereits zu sehen. Dr. Uta Reinhardt, ehemalige Stadtarchivarin: „Quellen dazu gibt es nicht. Wahrscheinlich handelt es sich um eine Mädchenfigur, die für Brunnen damals sehr beliebt war. Wäre es etwas früher gewesen, könnte man die Figur als Wassernymphe interpretieren. Und in Göttingen wäre es die Gänseliesel, aber das ist für Lüneburg zu weit hergeholt.“ Nur der Brunnen sei in den Archiven aufgezeichnet, die Figur nicht.“

Es ist tatsächlich wenig allgemein Zugängliches zu dem Brunnen mit Kinderfigur veröffentlicht. In der Volger-Chronik von Brebbermann und bei Reinecke gibt es dazu jeweils nur eine kurze Nachricht ohne nähere Angaben zu dem Brunnen, auch die Figur wird verschwiegen. Volger reicht der Satz „Neuer Springbrunnen auf dem Sande.“⁸, wobei offenbleiben muss, ob er ihm nicht gefiel.

In der im vorstehenden LZ-Artikel erwähnten Denkmaltopographie von Krüger/Reinecke⁹ findet sich außer dem von Dr. Ring angeführten Text immerhin auch eine Zeichnung des mit einer einfachen Profilkante versehenen Brunnenbeckens (Grundriss und Aufriss, aber ohne die fast lebensgroße Kinder-Figur) und die Umrechnung der im Original der Zeichnung (Abb. 8) angegebenen Fuß-Maße in metrische Maße wie folgt: Außenmaße ovales Becken 3,48 m X 2,08 m. Höhe des Beckens über dem Postament 76,5 cm.

Die oben von der LZ zitierten Fachleute ahnten und wussten nicht, welche Schätze das Lüneburger Stadtarchiv verwahrt. Dort gibt es eine Akte AA:W2 Nr. 48, „Acta betreffend die Versetzung und Verschönerung des Brunnens auf dem obern Sand. 1855“, die Licht in das Dunkel bringt und das Rätsel auflöst. Die Auflösung kurz vorweg: Die Figur ist ein Knabe, kein Engel oder Mädchen, und die Vorlage für den Brunnen stammt aus Marienbad, nicht aus der Lüneburger Geschichte. Einzelheiten aus dieser ergiebigen Akte des Stadtarchivs folgen jetzt.

Am 2.1.1855 beschlossen Magistrat und Bürgervorsteher-Collegium bei den Beratungen für das Baubudget 1855 zum TOP ‚Brunnen oben Am Sande‘ ‚den Brunnen weiter den Sand hinunter, etwa an die Grenze des Dempwolffschen [Einhorn-Apotheke Am Sande 54] und Fruchtschen Hauses [Am Sande 53], jedoch auf derselben Seite des Rinnsteines,

8 Brebbermann, Volger-Chronik, S. 67 zu 1858, gehört aber zu 1855; Reinecke, Stadtgeschichte, Bd. 2, S. 482

9 Krüger/Reinecke, Kunstdenkmäler, S. 426

auf welcher er jetzt sich befindet, zu verlegen.“ Sie bewilligten dafür 150 Reichstaler.

Im Bericht des Stadtbaumeisters Holste vom 8.6.1855 an den Magistrat „betr. Versetzung und Verschönerung des obern Brunnens auf dem Sande“ heißt es dazu: „In Folge des Auftrages vom 6. v. M. habe ich mit dem Herrn Apotheker Dr. Dempwolff [Einhorn-Apotheke] über den obrubricierten Gegenstand nähere Rücksprache genommen. Dieser Herr, der großen Sinn für Verschönerung hat und der dabei viel Geschmack besitzt, wünscht, daß der häßliche viereckige Brunnenkump¹⁰ sammt Pfosten vor



Abb.8: 1855, Zeichnung Brunnen - Entwurf von F. Zickler (?) StALg P17L 10(k)

seinem Hause, der die Straße beengt und den schönen freien Sand verunziert, beseitigt und dafür ein geschmackvolles ovales sandsteinernes Wasserbecken mit Figur – nach anliegender Zeichnung aus Marienbad¹¹ – weiter unterhalb vor dem Fruchtschen Hause vorgerichtet, und statt der hohen Brunnen säule ein niedriges krummes Wasserzapfrohr in Schwanenhalsform neben dem Becken angebracht werden möge.

Mit diesem Plane, der dem Hauptzweck entspricht und zugleich der Stadt und insbesondere dem Sande zur Zierde gereichen würde, kann ich mich nur völlig einverstanden erklären; leider reichen aber dazu die mir zur Versetzung des alten Brunnens bewilligten Kosten (150 Reichstaler) nicht hin“

Der beigegefügte Kostenanschlag sah außer einem neuen ovalen sandsteinernen Wasserbecken mit einem eisernen Band um das Becken auch eine vom Lüneburger Zinngießer Ramm¹² zu fertigende Figur von Zinn

10 Als Kump oder Kumm(e) wurde lt. Der Große Brockhaus (1955) früher ein Wassertrog bezeichnet, in Lüneburg hauptsächlich verwendet für das Wasserbecken von Brunnen oder Auffangbecken von Wasserleitungen. Siehe z. B. StALg K:10 G-47 „Brunnen und Kummen“

11 Zu Abb. 8: Ich habe bei einer groben Internetrecherche zu Marienbad dort keine vergleichbare Brunnenfigur gefunden, diese könnte aber eventuell z. B. in alten Postkarten-Alben vorhanden sein.

12 Zur Person siehe auch Wilhelm Reinecke, Lüneburger Zinn, 1947, S. 104

vor und neben dem Brunnen eine gusseiserne Brunnensäule mit Pumpenschwengel in Schwanenhalsform. Der Anschlag überstieg mit 370 Reichstalern um ein Mehrfaches die von der Stadt genehmigten Kosten, die nur eine Verlegung des alten Brunnens für 150 Reichstaler vorgesehen hatten. Dempwolff hatte von 50 Personen Spendenzusagen über 120 Reichstaler erhalten. Der Magistrat tat sich mit der Bewilligung der restlichen Differenz von 100 Reichstalern „wegen der großen Belastung des städtischen Baubudgets“ schwer und die städtischen Collegien bewilligten in der Sitzung vom 26.6.1855 nur weitere 50 Reichstaler. Das Projekt wurde dann nur dadurch gerettet, dass der Apotheker Dempwolff weitere Spendenzusagen über 61 Reichstaler einholte, davon 50 Reichstaler von der Königlichen Landdrostei lt. seiner Mitteilung vom 30.6.1855. Bei der späteren Endabrechnung vom 30.4.1856 überstiegen die tatsächlichen Kosten mit 432 Reichstalern den Kostenanschlag des Stadtbaumeisters aber erheblich.

Anfang November 1855 berichtet Holste dem Magistrat, dass der Steinhauermeister Schmidt aus Hannover das aus vier Teilen bestehende Brunnenbecken nebst einem zweistufigen Postament und Urne von Sandstein contractgemäß aufgestellt habe. Es fehle nur noch die Figur (der Knabe mit der Schale), welche in diesen Tagen vom Zinngießer Ramm aufgestellt werde. Die Figur sollte lt. Kostenanschlag 50 Reichstaler kosten. Der barfüßige Knabe blickte Richtung Westen zur jetzigen IHK. Aus einer von ihm vor seinem Oberkörper mit beiden Händen gehaltenen Schale kam ein Wasserstrahl, der vor der Figur etwas übermannshoch in die Höhe stieg. Der langhaarige Knabe trug ein kurzärmeliges und etwa knielanges Hemdchen, was wohl zur Deutung in eine Mädchenfigur beitrug, aber mit dem Ansatz von zwei Hosenbeinen, was man auf der Zeichnung Abb. 8 erkennen kann. Künstlerische Bedeutung kann man dem Brunnen nicht zusprechen und hat er auch wohl nie beansprucht, er war nur Dekoration. In den zeitgenössischen Stadtführern taucht er, anders als der Luna-Brunnen, auch nicht als Sehenswürdigkeit auf.

Für die östlich vom Brunnen stehende Pumpe wurde ein neuer Brunnenpfosten gesetzt, der hölzerne vom alten Brunnen kam auf den Bauhof. Mehrkosten entstanden u.a. durch ein neues Abrohr aus Blei zum Brunnenpfosten und den am Brunnenpfosten befestigten, von Holste angesprochenen niedrigen krummen Pumpenschwengel in Schwanenhalsform mit aus Messing gefertigten Schließ- und Zapfhähnen.

1864/65 wurde der Platz Am Sande anlässlich von Kanalarbeiten neu gepflastert und mit Trottoirs ausgestattet (Böker S. 221). Der Standort des Brunnens, dessen Abstand von der Hauswand Am Sande 53 ca. 8 Meter

betrug¹³, war dann noch ein ganzes Stück vom Bordsteinrand des Fußweges abgesetzt, wie man auch Fotos entnehmen kann.

Später sind auf Fotos von Raphael Peters aus den Jahren vor 1878 (Datierung durch neuen Giebel für Am Sande 54, Böker S. 244) dort zwei Brunnensäulen nebeneinander zu sehen.¹⁴ Das hängt wohl mit der Anlegung neuer Quellbrunnen durch die Stadt zusammen, wozu Volger zu 1865 bemerkt: „Die Zahl der öffentlichen Brunnen vermehrte sich. Neue Pumpen wurden eingerichtet auf dem Sande, neben Mich. Kirchhofe, so daß, wie schon bei der Nicolaikirche und hinter dem Joh. Kirchhofe, zwei Brunnen neben einander (für hartes und weiches Wasser) stehen.“¹⁵

Das Wasser für die Brunnen Am Sande, also auch für den Brunnen mit Kinderfigur und den Freibrunnen daneben, lieferte die Schierbrunnen-Gesellschaft auf Kosten der Stadt. Unter anderem auf einer Karte aus dem Jahr 1822¹⁶ und einer Karte von ca. 1865 mit allen damaligen Wasserleitungen ist das erkennbar.¹⁷

Später vernachlässigte man den Brunnen mit der Kinderfigur offenbar. Die Lüneburgschen Anzeigen berichten unter „Locales“ am 13.7.1892 mit dem Stichwort (Springbrunnen am Sande): „Das Am Sande, vor dem Kauf-



Abb. 9: Brunnen mit Kinderfigur und Brunnensäule vor Am Sande 1-3, 1899. Fotosammlung Museum Lüneburg A541, Ausschnitt, Datierung auf Rückseite des Fotos

mann Frucht'schen Hause befindliche Brunnenbecken scheint dem Untergange geweiht zu sein. Eine gewisse Vernachlässigung des Brunnens ist schon von weitem sichtbar; ersteigt man aber die Brunnenstufe um einen Blick in das Innere des wasserlosen Bassins zu werfen, muß man vor den Gerüchen zurückweichen, die dem mit einem wüsten

13 Maße im Fluchtlinienplan Am Sande 1904

14 Ring-Vierck, S. 45, 49

15 Brebbermann, Volger-Chronik, S. 83

16 StALg K:10-G-40-(k)

17 StALg K:10-G-64

Chaos bedeckten Grunde des Beckens entsteigen. Will man den Brunnen in trockenem Zustand präsentieren, dann sollte man wenigstens für eine genügende Reinigung Sorge tragen.“¹⁸

Von 1899 existiert noch ein letztes mir bekanntes Foto des Brunnens mit dem 1900 abgebrochenen Gebäude des Deutschen Hauses Am Sande 5 (Ausschnitt daraus Abb. 9).

Der Brunnen mit der Kinderfigur wurde dann im Jahr 1900 abgebaut. Die Lüneburgschen Anzeigen berichten unter „Locales“ unter dem Datum vom 12.7.1900 über die öffentliche Sitzung der städtischen Collegien vom 10.7.1900 u.a.: „Der Oberbürgermeister: Der Brunnen Am Sande sei in solchem schadhafte Zustande, daß der Magistrat nicht mehr die Verantwortung dafür tragen wolle. Es sei nicht nur der Brunnen selbst, sondern auch die Figur, ein kleiner Junge, beschädigt. Er müsse entweder repariert oder entfernt werden. Die Kosten der Reparatur seien vom Herrn Stadtbaumeister auf 1150 M und die der Beseitigung auf 120 M veranschlagt. Der Magistrat habe sich verpflichtet gefühlt, diese Zustände den Herren B. V. mitzuteilen, damit schon in diesem Jahr eine Aenderung geschehen könne. Die Herren B. V. entscheiden sich für die Beseitigung des Brunnens.“ Der Magistrat beauftragte sogleich den Stadtbaumeister, die baldige Beseitigung vornehmen zu lassen, der es durch den Brunnenwärter Harms erledigte.¹⁹ Über die Verwertung der Brunnenreste äußern sich weder Beschluss noch Akten. Wo die Brunnenreste gelandet sind, ist mir nicht bekannt. Im Museum Lüneburg befinden sich nach Auskunft des Kurators Dr. Tschirner keine Brunnenreste.

Brunnen bis 1855 Am Sande

Aus der zitierten Akte AA:W2 Nr.48 des Stadtarchivs erfahren wir zu dem Vorgängerbrunnen des Kinder-Brunnens immerhin außer seinem Standort vor Am Sande 54 so viel, dass er ein rechteckiges Wasserbecken aus Sandstein hatte (wohl wie der Brunnen unten am Sande auf Abb. 12) und schmucklos war. Wann dieser Brunnen errichtet ist, konnte ich nicht ermitteln.

Dieser alte, nach der oben zitierten Meinung des Apothekers Dempwolf hässliche viereckige Brunnenkump samt Pfosten, der die Straße beenge und den schönen freien Sand verunziere, stand am 8.1.1856, angekündigt durch Inserat in den Lüneburgschen Anzeigen und durch den Ausrufer

¹⁸ Text siehe auch Georg Ruppelt, Lüneburger Zeitreise, Volksbank Lüneburg, 2009, S. 61

¹⁹ StadtLg SA:1746

Schultz, zum Verkauf an den Meistbietenden. Es konnte aber nur dessen aus vier Sandsteinplatten bestehende Einfassung und die Bodenplatte an den Gastwirt Carl Penseler („Deutsches Haus“) verkauft werden, andere Teile landeten auf dem Bauhof. Einige Teile wie das Abrohr mit Absperrhahn blieben in der Erde zur Verwendung für die Anlage einer schon bewilligten sog. Notkiste. Auf einem Fluchtlinienplan vom 31.10.1904²⁰ ist noch eine ehemalige Notkiste (Name dort durchgestrichen) auf dem Platz Am Sande etwa 13 Meter gegenüber vom Eingang der Einhorn Apotheke Am Sande 54 eingezeichnet. Hier war wahrscheinlich der genaue Standort des 1855 beseitigten Brunnens. Das stimmt überein mit einer Abbildung auf einem Lüneburger Souvenirblatt von 1841. Dort ist bei Vergrößerung



Abb. 10: Am Sande, Souvenirblatt 1841. Ausschnitt untere Reihe Mitte

auf dem Bild „Der Sand“ (Abb. 10) der Standort des Brunnens, ein ganzes Stück nach links von der Mittelachse des Platzes versetzt, auf der Höhe der Häuserfronten von Am Sande 54 im Norden und Am Sande 5, 6 im Süden auszumachen. Es ist ein viereckiger Brunnentrog zu erkennen mit einer Brunnensäule daneben, alles ohne Schmuck, und an den Seiten abgesichert durch mehrere Prollsteine. Bäume stehen nicht am Brunnen, wohl aber an der nördlichen Hausreihe. Auf einem Stahlstich von 1853 nach Lill aus dem Jahre 1843 findet sich ebenfalls eine Ansicht dieses Brunnens etwas nach Norden versetzt von der Platzmitte zwischen den

20 Maße auf Fluchtlinienplan Am Sande 1904

Häuserfronten, auf dem aber insoweit auch bei Vergrößerung nichts Genaueres zu erkennen ist.



Abb. 11: Braun/Hogenberg, „Lvneborch“, ca. 1585. Kolorierter Kupferstich, Lüneburg aus der Vogelschau von Norden, Ausschnitt „Op dat Sant“

Von den historischen Stadtgrundrissen ist am Genauesten ein Kupferstich „Lvneborch“ von Braun/Hogenberg von ca. 1585, der gleichzeitig die wohl älteste Darstellung des Platzes Am Sande (Op dat Sant) zeigt (Abb. 11). Auf diesem ist am oberen westlichen und am unteren östlichen Ende vom Sand jeweils ein Brunnentrog mit Brunnensäule eingezeichnet, offenbar Freibrunnen für die Bevölkerung.²¹

Neben dem am Ostende des Platzes etwas zur nördlichen Häuserfront versetzten Brunnentrog sind zusätzlich Verkaufsbänke für Fische zu sehen, die vom Bauamt unterhalten wurden. Dieser Platz war schon lange Zeit vor 1585 und vor der 1482–1485 erfolgten Errichtung eines Springbrunnens (Näheres siehe zwei Seiten weiter) ein Brunnen-Standort mit Fischbänken gewesen. Reinecke berichtet dazu von „vysbencke vor sunte Johanne“ (1422), und „under den bencken by deme borne“ bis mitten auf die Straße hätte der Burmester rein zu halten (um 1430).²²

21 StALg AA:W2 Nr. 43, Freibrunnen, Vermehrung, 1823 ff.; SA:1745 Unterhaltung der öffentlichen Brunnen (Freibrunnen), 1895–1941

22 Reinecke, Straßennamen, S. 148

Am Westende des Platzes ist zusätzlich in dessen Mittelachse gegenüber der Einmündung der Kleinen Bäckerstraße ein auffälliges großes und hohes Objekt eingezeichnet. Es ist ein Brunnen, wohl mit zahlreichen senkrechten Zinnen, der innerhalb eines leicht polygonalen Brunnenbeckens steht. Man wird wohl nicht davon ausgehen können, dass dieses eine naturgetreue Abbildung des Brunnens sein soll, das ist bei dem auf demselben Kupferstich ebenfalls abgebildeten uns bekannten Luna-Brunnen auf dem Marktplatz und einem Brunnen bei St. Lamberti²³ vor dem Eingang zur Saline auch nicht der Fall. Aber wenn auf dem Stich von den zahlreichen Brunnen in der der Stadt außer den beiden Laufbrunnen Am Sande nur drei weitere Brunnen abgebildet werden, spricht das dafür, dass diese etwas Besonderes waren, nämlich keine Freibrunnen zur Versorgung für die Bewohner, sondern Zierbrunnen. Auch der Kupferstich „Lvnaeburgvm“ von Merian aus dem Jahr 1654, ebenfalls ein Grundriss aus der Vogelschau von Norden, der in starker Anlehnung an den von Braun/Hogenberg erstellt ist, zeigt an dieser Stelle oben auf dem Sand ebenfalls einen großen Brunnen, hier offenbar mit einem kreisförmigen Gitter, auch innerhalb eines hohen Brunnenrandes. Auch dies muss keine realistische Abbildung sein, sondern nur die Hervorhebung für einen besonderen Brunnen. Den Kupferstich von Braun/Hogenberg haben später viele abgekupfert, z. B. Werdenhagen (1641), Stridbeck (1705 ca.), Bodenehr (1720), Seutter (1729).

Mehrfach wird von Reinecke²⁴ erwähnt, dass auf dem Platz Am Sande ein kunstvoller Brunnen gestanden habe, an dem man nach einer Sodmeisterrechnung von 1479 vier Jahre lang von 1472 bis 1475 mit einem Kostenaufwand von 2134 M gearbeitet habe. Dabei sei Blei in großen Mengen verbraucht. Der Sodmeister war dafür zuständig, weil die öffentlichen Brunnen am Sande vom Schierbrunnen, einer der ältesten Wasserleitungen in die und in der Stadt, gespeist wurden, auch in späterer Zeit, wie bereits oben mit Quellenangaben erwähnt (FN 16 und 17). Das Hauptrohr dieser für den Brandschutz der Saline wichtigen Wasserleitung endete auf dem Salinenhof. Überwiegend, aber ohne Begründung, wird angenommen, dass der Standort dieses Zierbrunnens wohl im östlichen Bereich von Am Sande lag. Das halte ich für falsch und vermute, dass dieser 1472–1475 geschaffene Brunnen der in den Kupferstichen her-

23 Vielleicht der schon 1374 und zwischen 1400 und 1420 mehrfach erwähnte Hilgenborn. Später ab 1431 und 1451 wird dort ein „steenborn bij der sulten“ genannt, 1465 und 1469 gibt es eine Angabe „apud fontem lapideum circa salinam“, Reinecke, Straßennamen, Vor der Sülze, S. 163; siehe auch Reinecke, Stadtgeschichte, Bd. 2, S. 87

24 Krüger/Reinecke, Kunstdenkmäler S. 426/427; Reinecke, Stadtgeschichte, Bd. 2, S. 89; Reinecke, Straßennamen, S. 148/149; dem folgend Böker S. 221

vorgehobene Brunnen am Westende des Platzes war. Ich kenne keine historische Abbildung des Platzes Am Sande, auf dem sich an dessen Ostende ein Zierbrunnen befindet. Für dessen Standort am Westende des Platzes spricht meines Erachtens auch der schon ca. 100 Jahre nach der Fertigstellung des Brunnens angefertigte Kupferstich von 1585 mit der Darstellung eines offenbar aufwendigen hohen Brunnens. Die lange Dauer von 4 Jahren für dessen Herstellung erforderte sicherlich einiges an Arbeitsaufwand und Kunstfertigkeit und hatte auch einen sehr hohen Preis. Das spricht dafür, dass dabei aufwendige Steinmetzarbeiten anfielen, für einen schmiedeeisernen Brunnenhütte man sicher nicht so lange gebraucht. Außerdem hatte dieser Brunnen auch einen hervorgehobenen Standort in der Mittelachse des Platzes erhalten und auch mit Sichtkontakt aus der Bäckerstraße. Auch wer vom Roten Tor durch die damals noch schmale Rote Straße auf den Sand trat, hatte gleich den Brunnen im Angesicht. Wenn dieser nicht sehr hoch und imposant gewesen wäre, so wäre sein Standort in der Platzmitte deplatziert gewesen, und man hätte ihn sicherlich seitlich am Platzrand aufgestellt. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Stadt stolz auf diesen Brunnen, in den sie eine sehr stattliche Summe investiert hatte, war und ihn auch zeigen wollte.

Weitere Abbildungen von diesem auffälligen Brunnen oben Am Sande sind mir nicht bekannt. Während aber Hans Sachs in seinem „Lobspruch der stat Lüneburg und irer gelegenheit“ im Jahr 1569 diesen Brunnen nicht erwähnt, ließ Lucas Lossius ihn 1564 in „Lunaeburga Saxoniae“ nicht aus.²⁵

Die Übersetzung aus dem Lateinischen von Dumrese dazu lautet:
„Straßen hat viele die Stadt und gepflasterte Weg. Es sind auch Offene Plätze in ihr, verkehrsreich und reinlich gehalten. Unter ihnen erglänzet der Sand im Spiele der Wasser, Die sich vom turmgekrönten Brunnen [turrigero fonte] sprudelnd ergießen.“

Ein Vorgang zum Jahr 1751 auch in der Akte des Stadtarchivs AA:W2 Nr. 48 stützt ebenfalls sehr stark meine Meinung zu dem Standort des 1472–1475 geschaffenen Brunnens am oberen Ende von Am Sande. Dort geht es um den Abbruch eines „oben auf dem Sande“ vor der Bäckerstraße stehenden alten steinernen ehemaligen Springbrunnens mit Zierrat, von der Kämmerei als Rundel oder Rundell bezeichnet. Das war der Vorgänger des 1855 abgebrochenen einfachen Brauchwasser-Brunnens.

25 Hans Dumrese „Lunaeburga Saxoniae, Lüneburg im Sachsenland“, Lüneburger Drucke 1956, S. 14-17

In dieser Akte findet sich eine „geziemende Vorstellung und Bitte“ vom Mai 1751 an den Rat „betr. die Beybehaltung des alten steynernen vormahligen Springbrunnens auf dem Sande“, unterzeichnet von Hinrich Nack, Justus Henrich Meyer und Ernst Sellschopf als gehorsamste „Deputati trium posteriorum Ordinum allhie“. Das Gesuch hatte das Ziel, den Rest vom „steinernen Werk“ stehen zu lassen und ggf. notdürftig zu reparieren. Aus der folgenden Begründung ist zu ersehen, dass der ehemalige Springbrunnen seinerzeit Treff- und Ruhepunkt für viele Menschen war. Den Text dieses Aktenstückes konnte ich nicht vollständig entziffern, das ist jeweils kenntlich gemacht.

„Daß es im Wercke zu seyn scheint, den gewesenen steinernen Springbrunnen oben auf dem Sande ab- und wie es verlauten wolle gar weg zu nehmen, der Anfang dazu auch bereits würlklich gemacht worden, zumittelst derselbe bishero zu einem Aufenthalt sowohl derjenigen, welche auf dem Sande etwas einzukaufen gewohnt sind, als auch derer Kornmeßer gedienet hat, an deren untadelhaften Gebrauchs dieses Ortes, auch daß die hiesigen Kleinbinder²⁶ in den Holzmarkt [?] daselbst ihren Ausstand haben, nicht zu gedenken; So haben verschiedene dieser Ahrt Leute, welche wegen ihres beständigen und nöthigen Aufenthalts auf dem Sande in besondere Verlegenheit gesetzt, und wenn ihnen diese retirade benommen würde, genöthiget werden würden, sich in denen Brauhäusern aufzuhalten, uns dringend angelegen, bey Euren Magnificentzes Wohl- und Hochedelgeborene Herrschaften [?] durch unsere Vorstellung es dahin zu bringen, daß dieses steinerne Werk stehen bleiben, und dero behuf wo es ja nöthig seyn sollte mit eyner nothdürftigen reparation versehen werden möge.

Wir hoffen, hierin nicht unerhört gelaßen zu werden, und beharren [?] mit gebührenden Respect...“

Daraufhin richtete die Kämmerei eine „Dienstliche Anzeige“ an den Rat „betr. das schadhafte steinerne Rundell am Sande, und die nachgesuchte Verabfolgung der darum gelegenen großen Steine behuf Lamberti Thurms“ mit folgendem Inhalt:

„Nachdem bereits vor längst zu Rathause resolvieret worden, das auf dem Sande bey dem obersten Brunnen befindliche steinerne Rundell sowohl wegen seiner Baufälligkei als auch besonders wegen bequemerer Ein- und Ausfahrt in und aus der Kleinen Becker-Straße wegnehmen zu lassen. So haben wir ohnlängst dem Baumeister aufgetragen, solches zu

26 Kleinbinder, auch Büttenbinder genannt, waren Böttcher, die vor allem Waschbaljen, Badewannen, Butterfässer, Wasser-, Milch-, Kohlen- und Honigeimer anfertigten (Heinrich Borstelmann, Das alte Lüneburger Handwerk, Luhe-Verlag Winsen, 1933, S. 7f.).

bewerkstelligen, welches dann auch mit Herunternehmung des obersten schadhafte Zieraths, und Aufnahme der um gedachte Rundel liegenden großen Steine den Anfang gemacht hat.

Es haben sich aber sofort die Kornmesser bey uns gemeldet und inständig gebeten, solches Rundell, wie es nach abgenommenen obersten Zierath jetzo ist, stehen zu lassen, damit sie doch auf dem Sande einen Ort behalten mögten, woselbst sie sich aufhalten und niedersetzen könnten.

Wenn nun durch die Hinwegnehmung der um sothanes Rundel liegenden großen Steine die Fahrt in und aus der Becker-Straße her ziemlich räumig werden wird, die Reparation des Rundels auch, wann es in dem Stande, wie es jetzo ist, verbleibet. keine sonderlich Kosten erfordern wird; So haben Ampl. Senatus Resolution wir uns erbitten sollen: ob [?] gedachtes Rundell [?] Umständen nach verbleiben oder aber gänzlich weggenommen werden soll. Da auch der Baumeister Häßler ersucht obberührte [?] große Steine behuf des St. Lamb. Kirch Thurms ihm verabfolgen zu lassen; So haben wir sothanes Gesuch gleichfalls zu unserer hochgeehrten Herren Entschließung vorstellen wollen, die wir inzwischen [?] [?].

Verordnete zur Cämmerey“

Auf dem Titelblatt der „Dienstlichen Anzeige“ befindet sich von fremder Hand folgender Zusatz: „Die löbl. Cämerey wird mit dem Baumeister überlegen, wie dieses werck am besten mit einigem Ansehen beybehalten, und einigermaßen, wie auch schon geschehen, [?] wird, die daselbst nicht zu gebrauchende Steine können zu St. Lamb. Kirchen baus employert werden.“

Aus diesem Schriftverkehr und dem Text von Lossius ergibt sich, dass es um einen ehemaligen Springbrunnen aus Stein ging, der offenbar sehr hoch („turmgekrönt“) und nicht nur oben mit Zierrat versehen war. Es war bei den Abbrucharbeiten bis dahin nach dem Text nur der oberste baufällige Zierrat beseitigt. Wahrscheinlich bestand der Brunnen aus Sandstein, an dem fast 300 Jahre nicht spurlos vorbeigegangen waren. Und weiter erfahren wir, dass sich an dem früheren Springbrunnen Sitzgelegenheiten befanden. Ein turmgekrönter Brunnen entspricht der Darstellung im Kupferstich von 1585. Meyne²⁷ vermutet, das auch der Luna-Brunnen auf dem Marktplatz vor der um 1540 erfolgten Hinzufügung der Luna eine Turmspitze als bekrönenden oberen Abschluss gehabt habe, ähnlich wie der Braunschweiger Altstädter Marktbrunnen. Reinecke äußert die Vermutung, dass die große Menge an verbrauchtem Blei vielleicht für Bleiröhren anstelle Holzröhren herrührt, es könnte aber vielleicht auch für Wasserleitungen im Innern der anscheinend zahlreichen Brunnensäulen benutzt sein. Lossius äußert sich nicht zu Figuren am Brunnen. Daraus kann man aber nicht mit Sicherheit schließen, dass er figurenlos war Denn auch zu dem mit

27 Willi Meyne, Lüneburger Plastik des XV. Jahrhunderts, Lüneburg 1959, S. 62

mehreren Figuren versehen Luna-Brunnen äußert er lediglich, dass auf dem Marktplatz ein berühmter Brunnen Wellen ergieße. Es muss deshalb offenbleiben, ob Blei vielleicht auch für Figurenschmuck verwendet wurde wie zum Beispiel für den Braunschweiger Altstädter Marktbrunnen. Bei der Frage nach dem Aussehen und der Gestaltung des Sand-Brunnens ist aber alles Spekulation, während die Frage des Brunnen-Standortes meines Erachtens geklärt ist.

Was die großen um den Springbrunnen herum liegenden Steine betrifft, handelt es sich offenbar nicht um weiter gebrauchte stehende Prellsteine, sondern wohl um große Blöcke vom ehemaligen Springbrunnen. Diese waren anscheinend ein größeres Verkehrshindernis als der Brunnenrest. Sie sind offensichtlich tatsächlich abtransportiert und zur Stützung des Turmes von St. Lamberti verwendet worden. 1752–1755 hat man zur Stabilisierung von dessen Turm mit erheblichem Materialaufwand in ganzer Höhe des Mauerwerks zwei Strebepfeiler vor die Westfront des Turmes gesetzt (siehe dazu auch „Aufriss“ 30/2015, S. 50).

Der Zusatz auf dem Titelblatt spricht dafür, dass der Rest des Springbrunnens nicht beseitigt wurde, sondern zunächst weiter stehen blieb. Dafür sprechen auch zeitgenössische Abbildungen. Auf einem „Grundriß der Stadt Lüneburg“, den Gebhardi am 18.9.1794 (Collectaneen Bd. 13, S. 482, Bl. 430), nach einem Riss von Balsleben aus dem Jahr 1731 als Vorlage, vollendet hat, ist auf dem Platz Am Sande als einziger Brunnen in dessen Mittelachse direkt vor der Einmündung der Kleinen Bäckerstraße ein Brunnenrund eingetragen und direkt daneben der Zusatz „oben am Sande“, an der Straßenecke ist auch die „Dempwolff Apotheke“ bezeichnet. Ein Brunnenrund an dieser Stelle findet sich auch noch auf dem nicht abgekupferten, sondern selbständig entworfenen „Plan von der Süd-Ostseite der Stadt Lüneburg“ von C. A. Diehle aus dem Jahr 1795 (Ausschnitt bei Böker, S. 155). Auch auf dem detaillierten vermessenen Stadtgrundriss des Ingenieur-Fähnrichs Carl-Ernst Appuhn von 1802 ist am Sande außer den beiden an den Platzenden platzierten Freibrunnen auf der Höhe der Einfahrt zur Kleinen Bäckerstraße oberhalb des dortigen Freibrunnens ein rundes Objekt eingezeichnet. Schon auf einem zwischen 1730 und 1740 entstandenen Stadtgrundriss²⁸ sind die beiden Brunnentröge mit Brunnen-säule an den beiden Platzenden festgehalten. Wilhelm Görge schreibt dazu 1889: „Unten und oben auf dem Sande zeigt unser Plan die beiden beständig laufenden Freibrunnen mit großen Steinkumpen.“ Außerdem ist zusätzlich gegenüber der Einmündung der Kleinen Bäckerstraße ungefähr in der Mittelachse des Platzes ein Baum in einem Kreis, vielleicht in einem Brunnenrand, eingezeichnet.

28 Görge, S. 8

Hierauf nimmt wohl auch Volger in seiner Chronik zum Jahr 1855 Bezug, aber seine Angaben zu einer runden steinernen Mauereinfassung mit Linde können sich tatsächlich nicht auf den 1855 abgebrochenen Brauchwasser-Brunnen beziehen, sondern auf einen früheren Zierbrunnen: „Neuer Springbrunnen auf dem Sande. Der Brunnen stand bis dahin der kleinen Beckerstraße gerade gegenüber. Hinter demselben war ein großer steinerner Wasserbehälter und an diesen schloß sich eine runde etwa 5 F. hohe steinerne Mauereinfassung, in deren Mitte eine Linde stand. Es war hier der gewöhnliche Aufenthaltsort der Kornmesser (deren Amt 1861 ganz aufgehoben wurde, Lüneb. Anz. St.).“²⁹ Auch Reinecke übernimmt das in seiner Stadtgeschichte (Bd. 2, S. 482) und in „Die Straßennamen Lüneburgs“ auf S. 149. Das von Volger als runde Mauereinfassung bezeichnete ca. 1,50 Meter hohe Objekt war sicher der Rest des Brunnenrandes vom ehemaligen reich verzierten, 1751 abgehandelten Springbrunnen. Eine Quellenangabe zu der Höhe von 5 Fuß fehlt leider. Einen runden Brunnenrand mit einer Linde mittendrin und Sitzplätzen gab es aber jedenfalls 1855 nicht mehr. Es wurden 1856 nur die oben genau bezeichneten Teile eines Brunnens versteigert oder in den Bauhof übernommen.

Wahrscheinlich kannte aber der 1794 geborene Volger, der ab 1815 in Lüneburg tätig war, diesen inzwischen schon vor 1855 beseitigten Brunnenrest noch aus eigener Anschauung.

Brunnentrog am unteren Ende des Platzes Am Sande an der Straßenecke vor Am Sande 43, 44

Ich habe nichts Konkretes dazu gefunden, seit wann der Brunnen in dieser Gestalt, wie er auf der Abb.12 zu sehen ist, dort stand. Wie ich aber oben bereits ausgeführt habe, ist hier bereits seit mindestens 1430 ein Brunnen-Standort benannt und auf dem Kupferstich von Braun/Hogenberg von ca. 1585 (Abb.11) in etwa an dieser Stelle am östlichen Ende des Platzes Am Sande ein Brunnentrog mit Brunnensäule eingezeichnet. Dieser Born könnte in etwa an derselben Stelle gestanden haben wie der Brunnen auf Abb.12. Auf dieser Abbildung kann man dort ein fast quadratisches Wasserbecken sehen sowie daneben eine Pumpe und einen Wasserabfluss. Das Material der Brunnen-Wandung war offenbar Sandstein, wie aus den erkennbaren Schäden an der Oberkante zu schließen ist.

Volger berichtet in seiner Chronik zum Jahr 1869: „Zu den Verbesserungen im Brunnenwesen gehört auch die Wegräumung des Brunnens unten am Sande. Die hölzerne Brunnensäule und der steinerne Wasserbehälter wurden beseitigt und durch eine eiserne ersetzt.“³⁰

29 Brebbermann, Volger-Chronik, S. 67 zu 1858, gehört aber zu 1855

30 Brebbermann, Volger-Chronik, S. 90



Abb. 12: Brunnen unten Am Sande, in: Ring-Vierck, S. 52, 53. Foto von Raphael Peters wohl vor 1869



Abb. 13: 1898, Am Sande, datiertes Foto No. 27. von Eduard Lühr, Ausschnitt

1898 befinden sich dort auf dem Fußweg am Kantsteinrand nun zwei Hydranten und daneben auf dem Straßenpflaster anstelle eines Brunnens ein Toilettenhäuschen (Pissoir), wohl aus Blech und mit einem Zierrat auf dem Dachfirst (Abb.13).

Brunnen vor Am Sande 50

Dieser stand wie die beiden anderen Brunnen am Sande auf dem Straßenpflaster an der Nordseite des Platzes in der Nähe des späteren Kantsteins. Diesen niedrigen und sehr zierlichen Brunnen, offenbar kein Brauchwasser-, sondern ein Zierbrunnen, habe ich auf mehreren Fotos aus der zweiten Hälfte des 19. Jh. entdeckt (siehe Abbildungen 14 und 15), aber keine Materialien dazu gefunden. Auf dem bereits erwähnten Kupferstich von Diehle aus dem Jahr 1795 ist dort aber wohl bereits ein Brunnen eingezeichnet. Auch auf einem Fluchtlinienplan von 1904³¹ findet man auf dem Pflaster vor Am Sande 50 einen Doppelkreis mit dem Zusatz „Brunnen“, beides durchgestrichen. Es war, nach den Fotos zu beurteilen, ein niedriger Laufbrunnen mit einer Schale. Er ist offenbar zwischen 1900 und 1904 beseitigt worden. Dass er in dem folgenden Text³²



Abb. 14: 1898, Am Sande, datiertes Foto No. 27. von Eduard Lühr, Ausschnitt

erwähnt wird, ist er offenbar zwischen 1900 und 1904 beseitigt worden. Dass er in dem folgenden Text³²

³¹ Fluchtlinienplan Am Sande 1904

³² Gustav Wolf, Die schöne deutsche Stadt – Norddeutschland, 1913, S. 162f.

mitgemeint ist, erscheint wahrscheinlich: „Einer der schönsten deutschen Stadtplätze war Am Sande in Lüneburg. ... Der Platz hat bedauerliche Veränderungen erlitten: siehe Schultze-Naumburg, Städtebau, Abb. 57, 273, 274. Die beiden Brunnen, in ihrer Zierlichkeit von gutem Maßstab, sind beseitigt, ein grobförmiger und zu hoher neuer an anderer Stelle aufgestellt. Die eine große Pflasterfläche wurde durch zwei „Verkehrinseln“ in drei schmale Streifen zerschnitten.“



Abb. 15: Am Sande, Ausschnitt aus einem Foto von ca. 1899 mit 2 Brunnen

Quellenhinweise:

Böker: Doris Böker, Baudenkmale, Hansestadt Lüneburg mit Kloster Lüne (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Baudenkmale in Niedersachsen 22.1), Petersberg 2010

Brebbermann, Volger-Chronik: Adolf Brebbermann, Lüneburger Nachrichten, gesammelt von Wilhelm Friedrich Volger, in: Lüneburger Blätter Heft 24, 1978, Lüneburg, S. 7 ff.

Görges: Wilhelm Görges, Ein Gang durch das alte Lüneburg, Lüneburg 1889, mit einer Nachzeichnung des Stadtgrundrisses von 1730/1740 durch den Zeichenlehrer A. Bürger am Johanneum

Krüger/Reinecke, Kunstdenkmäler: Franz Krüger/Wilhelm Reinecke, Die Kunstdenkmale der Provinz Hannover - Stadt Lüneburg, Hannover 1906

Reinecke, Stadtgeschichte: Wilhelm Reinecke, Geschichte der Stadt Lüneburg, 2 Bd., Lüneburg 1933, Nachdruck Heinrich-Heine-Buchhandlung 1977

Reinecke, Straßennamen: Wilhelm Reinecke, Die Straßennamen Lüneburgs, Hannover 1914 (4. Aufl. 2003)

Ring-Vierck; Edgar Ring, Sigrid Vierck, Portrait einer Stadt, Lüneburg in Photographien um 1870, 2007

StALg AA:W2 Nr. 48 „Acta betr. die Versetzung und Verschönerung des Brunnens auf dem oberen Sand, 1855“

StALg SA:1746 „Bau und Unterhaltung von Springbrunnen“ <1890-1926>

StALg K:14-E-11 Fluchtlinienplan Am Sande 1904, „Fluchtlinienplan der Straße Am Sande mit Längenprofil, Querprofilen und detaillierter Darstellung der Promenade, des Springbrunnens und Angaben zu den Eigentümern der angrenzenden Gebäude“

StALg K:10-G-40-(k) „Handzeichnung von der Röhrenfahrt des Schierbrunnens nebst Angabe der jetzt darin vorhandenen Brunnen“

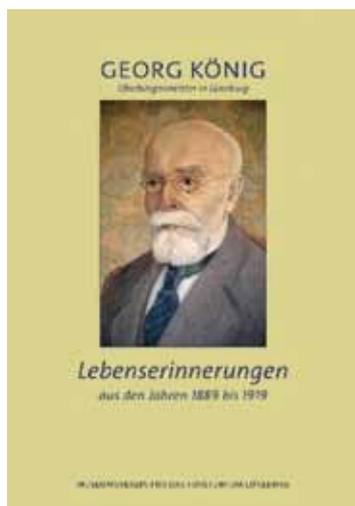
StALg K:10-G-64 „Sämtliche Wasserleitungen der Stadt Lüneburg“ 1865,

StALg K:10-G-20-1 „Sämtliche Wasserleitungen der Stadt Lüneburg“ 1865, von der Lüneburger Lithographischen Anstalt Th. Schulz, Fotosammlung Museum Lüneburg S380

Hans-Herbert Sellen (Stand: August 2021)

Buchbesprechungen

Ein Oberbürgermeister erinnerte sich



Die Oberbürgermeister kommen und gehen, aber nur wenige sind – wie bekannt – 30 Jahre im Amt. Nicht erst in jüngster Zeit, sondern auch schon zu Kaisers Zeiten stand ein Lüneburger Oberbürgermeister 30 Jahre lang in städtischen Diensten, davon knapp 20 Jahre als Stadtoberhaupt.

Georg König – so sein heute eher in Vergessenheit geratener Name, wengleich im Jahre 1956 mit einer Straßenbenennung im Wohngebiet Bockelsberg-Ost geehrt – begann seine Lüneburger Karriere 1889 als Polizeisenator, amtierte 5 Jahre später als Stadtsyndikus und folgte dem beliebten Oberbürgermeister Georg Keferstein von 1901 bis 1919 an der Spitze des Magistrats. Erst die Revolution 1918/19 bzw. der

zunehmend durch allgemeinen Wahlen hervorgegangene Stadtrat schickte den 1861 geborenen Juristen in den ungewollten, vorgezogenen Ruhestand.

Er schrieb seine Erinnerungen 1932 und überließ diese dem hiesigen Stadtarchiv; diese liegen nunmehr erstmals gedruckt – herausgegeben, annotiert und mit einer Einführung von Dirk Hansen versehen – einer interessierten Öffentlichkeit vor. Die Jahre vor dem 1. Weltkrieg erwiesen sich für Lüneburg als sehr produktiv; die Stadt expandierte über die alten Mauern und Wälle hinaus und eine erstaunlich kleine Stadtverwaltung beförderte das allgemeine Wachstum. Die Einwohnerzahl stieg auf knapp 30.000, neue Gewerbe- und Industriebetriebe entstanden (Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke, das Eisenwerk, ein zentraler Schlachthof u.a.), der Wohnungsbau verlangte neue, auch soziale Anstrengungen. Auch „Grünzonen“ (Kurpark, Wallanlagen) und der Erhalt historischer Gebäude lagen im städtischen Interesse. Der OB verstand sich (noch) nicht als „Politiker“, sondern als eher paternalistisches Stadtoberhaupt, das sich dem Bürgertum verpflichtet sah, wobei er selbst als Jurist sich eher „richterlich“ über den Parteien stehend sah. Seine persönliche Pflege von Traditionen und Geschichte dieser Stadt beweist sich noch heute vielerorts in unserer Stadt.

Königs „Lebenserinnerungen“ sind eine einzigartige Quelle für Lüneburgs „Kaiserzeit“ und müssen insofern auch als wesentliche Erweiterung unserer Kenntnisse über diese Zeit verstanden werden, da ansonsten

„nur“ die weiterhin unersetzliche zweibändige „Geschichte der Stadt Lüneburg“ von Wilhelm Reinecke aus dem Jahr 1933 zur Verfügung steht. Beide waren Zeitgenossen und Zeugen ihrer Zeit – König allerdings geht weit intensiver und detaillierter in seiner alle Bereiche städtischen Lebens betreffenden Schilderung vor als der eher für seine Zeit subjektive Stadtarchivar.

Die „Lebenserinnerungen“ von Georg König (128 Seiten) sind im Museum und im Buchhandel für 10 Euro erwerbbar.

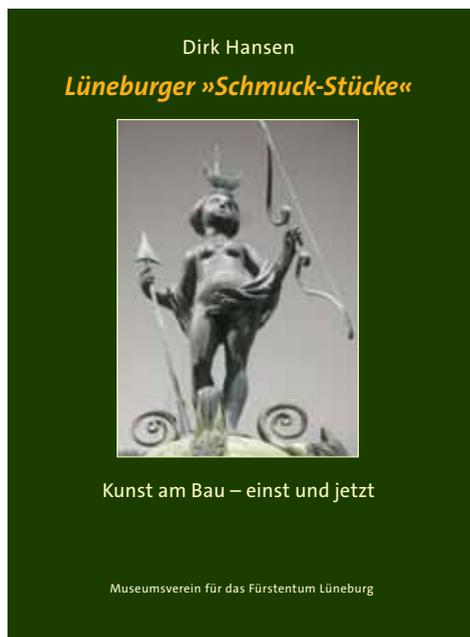
Pressemitteilung

Lüneburger Schmuck-Stücke – mehr als ein Bilderbuch

Mit einem reich bebilderten Heft der „Lüneburger Schmuck-Stücke“ zeigt Dirk Hansen im Verlag des ‚Museumsvereins für das Fürstentum Lüneburg‘ die Vielfalt der „Kunst am Bau“ in Lüneburg – historische Beispiele werden ebenso aufgeführt und knapp erläutert wie solche aus unseren Tagen. Dem Autor geht es nicht um die bekannten großen denkmalgeschützten Bauten wie Kirchen, Kloster oder Rathaus, sondern um Applikationen, also „Verzierungen“ des öffentlichen Raums, die entweder nur hübsch anzuschauen seien oder auch hinweisen auf die Bedeutung des Gebäudes bzw. seines Erbauers.

Das Heft zeigt eine Reihe städtischer und familiärer Wappen und Embleme, Skulpturen und Büsten, die mal an den Gebäuden angebracht sind, mal auch freistehen im öffentlichen Raum. Natürlich ist der Luna-Brunnen vor dem Rathaus ein Paradebeispiel wie das Portal zur Alten Raths-Apotheke für solche Kunst. Etliche Künstler-Büsten im Bereich der ‚Kultur-Bäckerei‘ verweisen auf eine Renaissance der verehrenden und darstellenden Kunst heute.

Eine Stadt, ein Straßenzug, ein Platz oder ein einzelnes Haus gewinnen dann an „Gesicht“, an Ausstrahlung, an Bedeutung durch planvolles Bauen und überlegte Gestaltung, also „Architektur“. Seit alters her wird gefragt,





ob Handwerk und Kunst nicht Hand in Hand gehen müssen, um private wie öffentliche Auftraggeber zu überzeugen. Ein „Kunstwerk“ wirkt auf Dauer, jedenfalls über die unmittelbare Entstehungszeit hinaus. Eben mit solcher Zielsetzung ist in den 1920er Jahren in Deutschland sogar von Staats wegen vorgegeben worden, bei öffentlichen Bauten einen kleinen Prozentsatz der Bausumme für „Kunst am Bau“ vorzusehen. In früheren Zeiten verstand sich dieses offenbar wie von selbst: die Stadt als Ensemble wie das einzelne Gebäude sollten auch „schmuck“, also schön und ansehnlich sein. Das ließ man sich etwas kosten.

Die ausgewählten Lüneburger Beispiele sind „Schmuck-Stücke“ eigener Art. Die Wirkung einer Stadt, die zu gerne auch als „Welterbe“ verstanden werden möchte, liegt nicht zuletzt

an der Vielzahl einzelner, „kleiner“ Kunstwerke, ohne die das „Gesamtkunstwerk“ Lüneburg nicht die Reputation hätte, die es von anderen Orten unterscheidet. Übersehen sollte man dabei nicht die „Kunst am Bau“, die ebenso zu überzeugen weiß durch Gestaltungskraft, Bildhaftigkeit und inhaltliche Aussage. Sie zeigt und verleiht „Charakter“.

Das Heft (48 S.) ist im Museum wie im örtlichen Buchhandel erhältlich (9,-- €).

Pressemitteilung

Die Geister der Schlieffen-Kaserne



Erneut hat Prof. Dr. Werner Preuß, Bardowick, uns wohlvertraut als akribischer Erforscher der Lüneburger Geschichte, ein reich und farbig bebildertes Werk vorgelegt, das die Vergangenheit lebendig in unsere Gegenwart einbezieht. Das heutige Neubauviertel im Nordosten der Stadt, zwischen Bleckeder Landstra-



ße, Meisterweg und Ostumgehung, wächst als „Hanseviertel“ im Wesentlichen auf dem weitläufigen Gelände der ehemaligen Schlieffen-Kaserne. Zahlreiche Wohngebäude – und demnächst auch einige Gewerbebetriebe – sind dort entstanden, etliche Gebäude wurden umgebaut, einige auch abgerissen. Alle Blöcke, auch Zweckbauten wie Ställe und Hallen, wurden im Zuge der Aufrüstung ab 1936 errichtet und viele mit Baudekorationen über den Toren und Eingängen versehen. Die deutsche Wehrmacht, britische Truppen nach 1945 und auch die Bundeswehr ab 1958 (bis 2002) bezogen die Kaserne, die nach dem einstigen

kaiserlichen Generalstabschef Alfred von Schlieffen benannt worden war.

Der Autor schildert zunächst eine kurze Geschichte der Kaserne, um dann biographische Skizzen all der „Kommißköpfe“ vorzulegen, die zumeist als mehr oder minder sofort erkennbare Porträts in Sandstein über den Türen prangen. Von alten Preußen bis zu den „Helden“ des I. Weltkrieges reichte die Palette. Kurfürst Friedrich Wilhelm, Generäle wie Seydlitz, Ziethen, Blücher oder Mackensen und die drei wilhelminischen Kaiser waren ebenso vertreten wie die Flieger Richthofen und Immelmann. [und Bismark] Immer ging es wohl darum, den Soldaten die historischen Vorbilder gegenwärtig zu vermitteln.



Preuß weist uns heute vollkommen zu Recht darauf hin, daß auch die heutige „Konversion“ der ehemaligen Kasernen „die geschichtliche Bedeutung erkennbar und verstehbar« zu machen hat. Ob Behörden, Wohnungen oder Gewerbe jetzt hier angesiedelt sind – immer gilt es, die Erinnerung zu wahren: „man kann die Geschichte nicht ändern, indem man ihre Denkmale tilgt“. Insofern ist auch dieses Buch (126 Seiten, 18,80 Euro) sehr lehrreich.

Dirk Hansen

Arbeitskreis Lüneburger Altstadt e.V.

Gemeinnütziger Verein

21335 Lüneburg, Untere Ohlingerstr. 7

Hintergebäude, Eingang Neue Straße



Beitrittserklärung

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum

Arbeitskreis Lüneburger Altstadt (ALA) e.V.

(Name, Vorname)

(Beruf)

(PLZ, Wohnort, Straße, Hausnummer)

(Telefon)

(E-Mail-Adresse)

(Ort, Datum)

(Unterschrift)

Beitragshöhe ab 1.1.2014 (bitte ankreuzen)

- satzungsgemäßer Jahresbeitrag EURO 30,--
- freiwilliger Jahresbeitrag EURO ____ (mindestens EURO 30,--)
- als Firma zahlen wir einen Jahresbeitrag von EURO ____ (mindestens EURO 30,--)
- als Schüler/in, Student/in, Auszubildende/r oder Arbeitslose/r ermäßigter Jahresbeitrag EURO 15,--
- Beitragsfreiheit erbeten, da Ehegatte ALA-Mitglied ist

Hinweis: Der Beitrag ist steuerlich als Spende abzugsfähig.

Einzugsermächtigung

Den fälligen Beitrag lassen Sie bitte jährlich von meinem

Konto Nr. _____ BLZ _____

Geldinstitut _____

in _____ abbuchen

Name des Kontoinhabers (falls abweichend vom o.g. Namen): _____

(Ort, Datum)

(Unterschrift des Kontoinhabers)

Hinweise zur Einzugsermächtigung:

Die Einzugsermächtigung kann von Ihnen jederzeit widerrufen werden.

Die Abbuchung erfolgt im Januar eines jeden Jahres.

Teilen Sie uns bitte Änderungen Ihrer Bankverbindung mit.

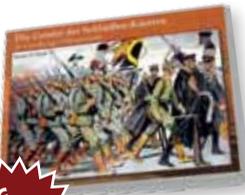


ALMÁRIOM

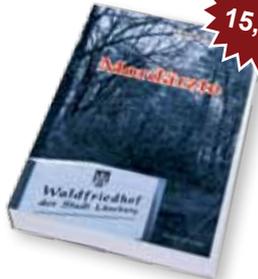
Verlag für Kultur und
Geschichte Lüneburgs

+49 (0) 4131 – 12254
www.almariom.de
Verlag-Almariom@web.de

✉ Cornelia & Dr. Werner H. Preuß
Pieperstraße 9
21357 Bardowick



€
18,80



€
15,80



€
16,80

PRINT

POST

PAPER

Wir sind Ihr Ansprechpartner für
Druckdienstleistungen, Postleistungen
und Schreibwarenbedarf.



VARIO PAPER



VARIOPAPER Kreideberg
Thorner Straße 13
21339 Lüneburg
kreideberg@vario-paper

VARIOPAPER Nicolai
Rotehahnstraße 3
21335 Lüneburg
nicolai@vario-paper.de

VARIOPAPER Melbeck
Uelzener Straße 27
21406 Melbeck
melbeck@vario-paper.de

www.vario-paper.de



Inserieren Sie in den „Aufrißen“! Wir werben für Sie!



AUS LIEBE ZU LÜNEBURG



Lünebuch..

www.luebuch.de · info@luenebuch.de · WhatsApp + Telefon 04131 754 740

**André
Larf**

MALERMEISTER-BETRIEB

MALERARBEITEN • BODENBELÄGE • ALTBAURESTAURIERUNG

Tel: 0 41 31 . 8 17 43
Fax: 0 41 31 . 8 17 43
Mobil: 0170 . 830 97 17
info@larf-malermeister.de

Wedekindstraße 4a
21337 Lüneburg
www.Larf-Malermeister.de

Elektrotechnik
Harald Griebe



Alle Elektroanlagen · Lichttechnik · Elektrogeräte
E-Heizungen · Datennetzwerke · Telefon- und Sprechanlagen
Antennenanlagen · KNX-Gebäudetechnik · Kundendienst

21335 Lüneburg

Tel. (04131) 4 30 82

Feldstraße 51

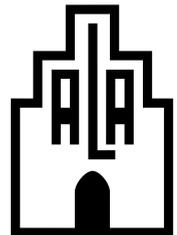
Fax (04131) 73 28 38

Der Lüneburg-Schmuck mit echtem
Lüneburger Salz
veredelt mit 925er Sterlingsilber

Geschmack.
Das weiße Gold.
Lüneburger Pracht.
Unser Salz.

Juwelier
S Ü P K E

Große Bäckerstr. 1 • Lüneburg • www.suepke.de • 04131 / 31713



Arbeitskreis Lüneburger Altstadt e.V.

Der ALA ...

- will das Stadtbild Alt-Lüneburgs in seiner Gesamtheit und überlieferten Wesensart erhalten, pflegen und vervollkommen.
- fördert die Bewahrung, Instandsetzung und den Wiederaufbau von Bau- und Kulturdenkmälern.
- trägt zur Revitalisierung der Lüneburger Innenstadt bei.
- wirbt in der Bevölkerung für die Erhaltung des Stadtbildes.
- berät in Restaurierungsfragen.
- hilft bei Restaurierungen
- bemüht sich um die Vermittlung alter Häuser an Interessenten.